

Korpothen- Land



Im Verlage der Anstalt für Sudetendeutsche-Heimatsforschung

7. Jahrgang

Reichenberg 1934

Heft 2

Karpathenland

Vierteljahrschrift für Geschichte, Volkskunde und Kultur der Deutschen in den nördlichen Karpathenländern.

Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Erich Gierach, Reichenberg, Pestalozzistraße 13;

Schriftleiter: Prof. Dr. Josef Hanika, Prag IV., Tychonova 297 und
Prof. Dr. Friedrich Repp, Resmark, Blutfeldgasse 36.

Schriftleitungsausschuß:

Dr. Erich Gierach, Professor an der deutschen Universität in Prag;
Prof. Dr. Julius Gréb, Úžďb, Komitat Pest, Ungarn;
Theol. Prof. Dr. Roland Steinacker, Breßburg, Nonnenbohn 22;
Josef Stricz, Lehrer, Glaserhau bei Kremnitz.

Für die **Schriftleitung** verantwortlich: Prof. Dr. Josef Hanika.

Verwaltung: Anstalt f. Sudetendeutsche Heimatforschung, Reichenberg, Masarykplatz 1.

Bezugspreis: Inland 15 Kronen, Oesterreich 4 Schillinge, Deutschland und alle übrigen Länder 20 Kronen (2.50 Mark) jährlich. Diese Preise gelten für den Bezug ganzer Jahrgänge; Einzelhefte kosten 6 Kronen (0.75 Mark). Langt bis 31. Dezember jedes Jahres keine Abbestellung ein, so gilt die Bestellung für das folgende Jahr weiter.

Beiträge, Besprechungsstücke und den Inhalt betreffende Zuschriften sind an die Schriftleitung, **Bezugsanmeldungen, Anzeigenaufträge, Versandbemängelungen** usw. an die Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung zu richten.

Zahlungen: an das Postsparkassenkonto Prag der „Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg. Vierteljahrschrift Karpathenland“ Nr. 89.338 oder mit Postanweisung an die Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung.

Un unsere geehrte Abnehmerschaft!

Kulturschöpfungen, die der Gemeinschaft dienen, dürfen wir trotz der gegenwärtigen Not nicht zugrundegehen lassen. Unser „Karpathenland“ ist ein solches Kulturwerk, dessen Bedeutung erst die Zukunft voll würdigen wird; noch immer ist es in seinem Bestande bedroht.

Darum verbinden wir mit dem Ausdruck des herzlichsten Dankes an unsere selbstlosen Mitarbeiter, hochherzigen Förderer und treuen Abnehmer die zuversichtliche Bitte, dem „Karpathenland“ die Gefolgschaft zu bewahren, damit es auch weiterhin seiner wichtigen Aufgabe gerecht werden kann.

Glück auf!

Schriftleitung und Verwaltung.

Germanen in Nordungarn.

Von Erich Gierach, Reichenberg.

Das Land, das der Karpathenbogen umspannt, scheint wie geschaffen für einen Einvolkstaat. Aber soweit wir die Geschichte Ungarns zurückverfolgen können, niemals war es nur von einem Volke besiedelt. Sehen wir von der vorgehichtlichen Zeit ab, um nicht zu weit auszuholen, so finden wir am Beginn der geschichtlichen Ueberlieferung in der Westhälfte die Pannonier, im Ostteil die Dakier. Beide reichen über das Gebiet hinaus, die ersteren erstrecken sich bis an die Alpen, dakische Stämme sitzen auch jenseits der Karpathen. Die Pannonier waren ein Stamm des indogermanischen Volkes der Illyrer, zu denen auch die Dalmater in Dalmatien, die Istrer in Istrien, die Veneter in Oberitalien u. a. gehörten (ob auch die Albaner ihnen zuzurechnen sind, ist eine umstrittene Frage). Ihre Grenze in Ungarn bildete im Norden und Osten die Donau. Aber noch zu Tacitus' Zeiten (um 100 n. Chr.) saß ein pannonischer Stamm, die Iasen, nördlich des Stromes in der heutigen Slowakei und einstmals muß sich das Volk der Illyrer viel weiter nach Norden erstreckt haben. Die Dakier oder Geten waren ein Teilvolk der Thraker, die ebenfalls zu den Indogermanen gehörten und den ganzen Nordosten der Balkanhalbinsel füllten.

Bevor die Römer ihre siegreichen Legionsadler ins Land trugen, erfolgten Einbrüche keltischer Stämme von Nordwesten her. Schon im 3. Jahrh. v. Chr. finden wir die keltischen Skordisker an der serbischen Morawa. Um 60 v. Chr. wandern die Bojer aus Böhmen aus und ein Teil von ihnen zieht nach Pannonien; dort werden sie vom Dakerkönige Boerebistas, einem Zeitgenossen des Kaisers Augustus, vernichtend geschlagen und ihr Wohngebiet erscheint noch später als „Bojerwüste“. So hat auch die spätere Slowakei vor Christi Geburt keltische Besiedler bekommen. Irgendwo an den Westkarpathen saßen Teurisker, vermutlich ein Teilstamm der Teurier, die einst um Eisenach wohnten. Bedeutender waren die Kotiner, welche im oberen Grantal anseßig waren und hier aus den Eisengruben das kostbare Erz gewannen. Tacitus berichtet, daß sie Quaden und Sarmaten Tribut zahlen, und findet das umso schimpflicher, weil sie selbst das Eisen ausgraben.

Aber auch von Osten her drangen Völkerstämme nach Ungarn ein, freilich ganz anderer Art. Die Ebene zwischen Donau und Theiß war ein Steppenland, vorzüglich geeignet für Nomaden oder Wanderhirten. Wie später die Madjaren und vor ihnen die Awaren und Hunnen, sind schon um 20 n. Chr. die Jazygen, ein sarmatischer Stamm, in die Theißebene eingebrochen und haben dieses Gebiet einige Jahrhunderte besessen. Und sie hatten vermutlich schon sththische Vorgänger hier, die von Herodot genannten Sighynen.

Unter Augustus dehnten die Römer ihr Reich bis an die Donau aus. 15 v. Chr. unterwarfen Tiberius und Drusus, die Stiefföhne des Kaisers, die Alpenvölker und das Land zwischen Alpen und Donau, und 12—9 v. Chr. hat Tiberius auch die Pannonier bezwungen. Das Land zwischen Save und dem Donauknie bildet fortan die römische Provinz Pannonien. Ostungarn dagegen wird erst mehr als hundert Jahre später nach zwei blutigen Kriegen von Kaiser Trajan erobert und 107 n. Chr. zur Provinz Dazien eingerichtet, die das Land zwischen Theiß, Karpathen, Alt und unterer Donau umfaßte. So tief ging hier der römische Einfluß, daß trotz allen Völkerstürmen, die über dieses Gebiet später hinbrausten, die lateinische Sprache herrschend wurde und im Rumänischen bis heute weiterlebt. Die Ebene zwischen Donau und Theiß und ebenso Nordungarn haben die Römer ihrem Reiche nicht einzuwerleiben vermocht.

Seit Christi Geburt beginnt nun das Eindringen der Germanen in die Karpathenländer. Die erste bedeutende Landnahme geht von den westgermanischen oder altdeutschen Stämmen der Sudetenländer aus. Bekanntlich hat 8 v. Chr. Marbod das Volk der Markomannen aus den Gegenden am oberen

Main in das von den Bojern verlassene Böhmen geführt und seinem Zuge hatten sich auch die Quaden angeschlossen, welche das Marchland besiedelten. Nach 25jähriger ruhmreicher Herrschaft war Marbod auf Anstiften der Römer von Katwalda mit gotischer Hilfe vom Throne gestürzt worden. Er ging mit seinem Gefolge über die Donau auf römischen Boden und wurde von den Römern in Ravenna untergebracht. Schon ein Jahr darauf wurde auch Katwalda vertrieben und suchte gleichfalls bei den Römern Schutz. „Die Barbaren in beider Gefolge“, so berichtet Tacitus in den Jahrbüchern II 63, „wurden, damit sie nicht beigemengt die ruhigen Provinzen in Unruhe brächten, jenseits der Donau zwischen den Flüssen Marus und Cusus angesiedelt und ihnen Wannius aus dem Stamme der Quaden zum Könige gegeben.“ Der Marus ist die March, der Cusus die Waag; es ist die älteste geschichtliche Nachricht, die wir über germanische Niederlassungen in der Slowakei haben. Aber wohl schon vorher war das Tal der Waag von quadischen Siedlern, wohl gleich nach der Besitznahme des Marchlandes, besetzt worden und in ihnen gingen die herbeigeführten Markomannen bald auf. Denn späterhin ist nur mehr von Quaden die Rede und sie haben ihr Wohngebiet bald bis an die Eipel hin ausgedehnt.

König Wannius (20—50 n. Chr.) scheint seine Herrschaft auch auf die Quaden in Mähren ausgebreitet zu haben. Er war anfangs sehr beliebt, machte sich aber später durch Habgier und Hochmut bei den Seinen wie bei den umwohnenden Völkern verhaßt. Nach dreißig Jahren seiner Herrschaft empörten sich seine Neffen Wangio und Sido gegen ihn und verbanden sich mit dem Hermundurenkönige Wibilus, der seinerzeit Katwalda gestürzt hatte. Obwohl Wannius mit den Jazygen verbündet war, wurde er, sobald er die schützenden Ringwälle verließ, in offener Feldschlacht, tapfer kämpfend, geschlagen. Auch er floh zu den Römern. Wangio und Sido teilten das Reich unter sich. Tacitus hebt hervor, daß sie den Römern die Treue wahrten; bevor sie zur Herrschaft gelangten, waren sie beim Volke sehr beliebt, später aber umso mehr verhaßt. Den Römern blieben sie treu ergeben, erkannten also wohl deren Oberherrschaft an. Nach Wangios Tode herrschte Sido gemeinsam mit Italicus, vermutlich Wangios Sohne. Im Jahre 69 n. Chr. nahmen die beiden Quadenkönige am italienischen Bürgerkriege teil, fochten tapfer in der Schlacht bei Cremona und beteiligten sich an der Plünderung dieser Stadt. Da im Jahre 89 die Quaden dem Kaiser Domitian die schuldige Hilfe gegen die Dakier verweigerten, dürften diese römerfreundlichen Fürsten damals nicht mehr am Leben gewesen sein. Auf die verschiedenen Kriegswirren mit den Römern unter den Kaisern Domitian und Nerva brauchen wir nicht näher einzugehen, zumal sie uns nur mangelhaft überliefert sind und wir nicht wissen, wie weit die Ereignisse sich in Oberungarn abgespielt haben. In diese Zeit aber fällt wohl die Unterwerfung der Kotiner und Osen durch die Quaden und Jazygen.

Viel wichtiger ist der gewaltige Markomannen- und Quadenkrieg (166 bis 180 n. Chr.), der das Römerreich zu Zeiten in schwere Gefahr brachte und aus dem es nur durch die Tüchtigkeit des staatsklugen Kaisers Mark Aurel gerettet wurde. Dreier gewaltiger Feldzüge des römischen Kaisers bedurfte es, bevor die Tapferkeit der Germanen der überlegenen Kriegstechnik der Römer endgültig unterlag. Die einzelnen Ereignisse des Krieges brauchen wir hier nicht zu erörtern; aber hervorheben müssen wir, daß Kaiser Markus auch in der Slowakei weilte; „im Quadenlande an der Gran“ ist nach seiner eigenen Angabe der Anfang der berühmten „Selbstberachtungen“ entstanden. Eine römische Heeresabteilung hatte längere Zeit bei Trentschin ihr Standlager, wie die berühmte lateinische Inschrift auf dem Burgfelsen daselbst bezeugt, die uns auch den einzigen altgermanischen Ortsnamen in der Slowakei: „Laugaricio“ überliefert.

Die Kotiner schüttelten damals die Abhängigkeit von den Quaden und Sarmaten ab und stellten sich unter römischen Schutz. Dann verschwinden sie

aus der Geschichte. Als Folge des Krieges mußten die Quaden einen 7 Kilometer breiten Grenzstreifen längs der Donau abtreten; römische Befestigungen wurden dort angelegt, deren Reste noch zu finden sind.

Noch eine weitere Folge hatte der langwierige Krieg. Neue germanische Völkerscharen kamen nach Oberungarn; aber jetzt sind es nicht Westgermanen wie die Smeben, sondern Ostgermanen der lugisch-wandalischen Völkergruppe. Zunächst sind die Burer zu nennen. Sie waren schon vor Christi Geburt aus Schlesien über das Gebirge gezogen. Tacitus nennt sie im Rücken der Markomannen und Quaden und Ptolemäus, ein Geograph aus der Mitte des 2. Jahrhunderts, verzeichnet sie südlich vom Gesenke bis zur Weichselquelle. Aber schon zu Trajans Zeiten saßen sie wahrscheinlich in den oberen Tälern der Waag, denn sie sind damals Bundesgenossen der Dakier gegen die Römer. Auch am großen Kriege haben sie teilgenommen und sich im Verlaufe desselben auf die Seite der Römer geschlagen. Bald darauf verschwinden sie aus der Geschichte.

Im Jahre 167 fielen Germanen im Bunde mit Jazygen in Dazien ein, bemächtigten sich der siebenbürgischen Goldbergwerke, wurden aber dann von den römischen Besatzungstruppen zurückgeschlagen. Es war wohl derselbe wandalische Stamm der Lakringen, der dann mit den Römern einen Bundesvertrag schloß und etwa 169 im nördlichen Dazien, im Gebiet der oberen Theiß, angesiedelt wurde. Hier brachte er den Hasdingen 175 eine schwere Niederlage bei, wird aber später nicht mehr erwähnt. Vermutlich haben die Lakringen vor der Mitte des 3. Jahrhunderts ihre Sitze aufgegeben und sind nach dem Süden gezogen. Man meint sie in dem im 3. und 4. Jahrhundert in der Walachei anässigen Stamm der Laifalen wiederzuerkennen. Sie waren die erste germanische Bevölkerung von Karpathenrußland.

Weit wichtiger aber war die Ankunft des germanischen Hauptstammes der Hasdingen in der Slowakei. 171 oder 172 kamen sie unter Führung der Brüder Raus und Raptus (d. i. Rohr und Balken) an die Grenze Daziens und verlangten Land zur Siedlung auf römischem Boden. Aber der Statthalter von Dazien lehnte die Forderung ab und empfahl ihnen, die benachbarten Kostoboken, einen dakischen Stamm, der sein Land schwer heimgesucht hatte, zu verjagen und ihr Gebiet in Besitz zu nehmen. Dies gelang den Hasdingen und so bekamen sie Land auf der Nordwestseite der Theiß. Da fürchteten die Lakringen, ein ähnliches Schicksal wie die Kostoboken zu erleiden, fielen über die Hasdingen her und brachten diesen eine schwere Niederlage bei. Die Hasdingen wandten sich an Kaiser Markus um Hilfe; gegen das Versprechen, ihm Heeresfolge zu leisten, gewährte er ihnen sogar Jahrgelder und Wohnsitz in Dazien, vermutlich das Land zwischen Theiß und dem siebenbürgischen Erzgebirge, im Süden etwa bis zur Marosch reichend. Fast hundert Jahre später (um 260) dehnten sie ihre Sitze bis an die Donau aus.

So war um 200 n. Chr. die germanische Landnahme vollzogen; ganz Nordungarn, soweit es damals besiedlungsfähig gewesen ist, war von ihnen in Besitz genommen. Den Westen von der March bis zur Eipel hatten die Quaden inne, den Osten hatten die Wandalen in Besitz genommen; in der Ostslowakei saßen Hasdingen, Karpathenrußland war im Besitz der Lakringen. Eine Aenderung der Besitzverhältnisse trat ein, als kurz vor der Mitte des 3. Jahrhunderts gotische Stämme in Ungarn erschienen, und zwar zunächst der Stamm der Gepiden. Sie waren wohl um 248 von der unteren Weichsel aufgebrochen und erreichten unter König Fastida 249 die Grenzen Daziens. Nach erfolglosem Angriffe gegen die römische Provinz nahmen sie das Land der obersten Theiß und des Szamos ein, das die Lakringen kurz zuvor verlassen hatten. Ein Jahrzehnt später ging die Provinz Dazien den Römern endgültig verloren, die Westgoten eroberten um 260 Siebenbürgen. In der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts verließen die Wandalen ihre Sitze in Westdazien. Bei den sarmatischen Jazygen war ein Aufstand ausgebrochen, der hörigen Bevölkerung gelang es, die Herrschaft zu vertreiben, und diese suchte Zuflucht teils bei den Quaden und den Wandalen, teils bei den Römern.

Dieser Zustrom von Kriegerern war es wohl, der die Wandalen zum Kriege mit den ihnen feindseligen Westgoten veranlaßte; aber in der Entscheidungsschlacht verlor ihr König Wisimar gegen den Gotenkönig Geberik Sieg und Leben (etwa 335). Das folgende Jahr verließen die Wandalen das Land östlich der Theiß und ließen sich im Einvernehmen mit dem römischen Kaiser in Pannonien nieder, vor allem am Plattensee, wo sie nun sechzig Jahre als Verbündete Roms in Frieden lebten. Westdazien nahmen die Gepiden, deren Land sehr klein und rauh war, in Besitz. Als die Hunnen in Europa einbrachen und die gotische Macht zertrümmerten, da besetzten die Gepiden das von den Westgoten verlassene Siebenbürgen; sie hatten nun ganz Dazien inne (außer der kleinen Walachei, die sie später auch erwarben).

Während so im Osten von Nordungarn an Stelle der Wandalen schrittweise die Gepiden getreten waren, blieb der Westen nach wie vor von den Quaden besiedelt. Ihrer Geschichte wenden wir uns nun wieder zu. Ueber ihre verschiedenen Kämpfe mit den Römern im 3. Jahrhundert können wir hier hinweggehen, zumal wir nicht sehr ausführlich darüber unterrichtet sind. Näheres erfahren wir im 4. Jahrhundert. Die Quaden, denen ein Teil der Sarmaten jetzt unterworfen war, fielen 357 in die römische Provinz Valeria ein. Als sie im folgenden Jahre den Angriff wiederholten, ging Kaiser Konstantius über die Donau, brachte die Sarmaten zum Frieden und zog dann nach Oberungarn, um die Quaden zu züchtigen. Dort schloß Arahari, Fürst der Quaden an Gran und Eipel, und bald darauf Witrodor, König der Quaden an der Waag, mit ihm Frieden, da die Römer mäßige Bedingungen stellten. In den nächsten Jahren schien der römische Grenzwall ausbesserungsbedürftig, man legte neue Befestigungen an und griff auf quadisches Gebiet über. Inschriftlich haben wir den Bau von „Burgen“ bei Gran und Ips bezeugt und auch zahlreiche Funde bestätigen die Nachricht. Die Quaden beschwerten sich darüber; der römische Statthalter, der ihren Wünschen nachgab, wurde aber durch einen schneidigen jungen Beamten, Marzellian, ersetzt, der die Bauten fortführte. Als der Quadenkönig Gabinius gegen das Unrecht beschiedenen Einspruch erhob, lud er ihn zum Mahle und ließ ihn auf dem Rückweg heimtückisch ermorden. Daraufhin unternahmen die Quaden einen furchtbaren Rachezug ins römische Gebiet. Kaiser Valentinian konnte erst im folgenden Jahre an einen Kriegszug denken. Im Herbst schickten die Quaden Gesandte, den Frieden zu erbitten. Bei den Verhandlungen in Brigetio (gegenüber der Waagmündung) regte sich der Kaiser so auf, daß er an einem Schlaganfall starb (375).

Es war dasselbe Jahr, in welchem die Hunnen in Europa einbrachen und den Anstoß zur Völkerwanderung gaben, die auch für die Germanen Oberungarns entscheidend werden sollte. Anfangs des 5. Jahrhunderts zogen die Wandalen aus Ungarn nach Frankreich. 401 fielen sie in die Alpenländer ein und fünf Jahre später zogen sie an den Rhein, nachdem sich ihnen die Quaden aus Mähren angeschlossen hatten. 409 überstiegen sie die Pyrenäen und ließen sich in Spanien nieder, wo den mährischen Quaden die Nordwestecke der Halbinsel zufiel. Hier bestand ihr svebisches Reich bis 585, wo es von den Westgoten erobert wurde. Wieviel die Quaden zum Aufbau des portugiesischen Volkes beigetragen haben, läßt sich schwer feststellen.

Etwa ein Jahrzehnt nach dem Abzuge der Wandalen drang ein neues, fremdes Volk aus dem Osten Europas in Ungarn ein: es waren die Hunnen, die seit 375 Südrußland bis zu den Karpathen beherrschten. Wann sie kamen, wie sie kamen, darüber wissen wir nichts Genaueres. Wahrscheinlich drang das Reitervolk über Galizien durch den Duklapaß ein, wie auch später Awaren und Madjaren. Zunächst wurden die Sveben — so werden nach dem Abzuge der mährischen Quaden nun die ungarischen Quaden meist wieder genannt — unterworfen, bald darauf auch die Gepiden (418?); die kriegerische Leistung hatten dabei hauptsächlich die den Hunnen unterworfenen Ostgoten zu tragen. Die Hunnen verlegten nun ihre Hauptstzge vom Dniepr an die Theiß; die Ostgoten wurden in Pannonien angesiedelt. Den Höhepunkt

erreichte die hunnische Macht unter Attila (der Name ist wie der seines Vaters germanisch und bedeutet „Väterchen“), der 434—453 herrschte. An dem berühmten Feldzuge Attilas nach Frankreich und der Schlacht auf den katalaunischen Feldern (451) nahmen auch die Gepiden und Sweben teil. Nach Attilas Tode empörten sich die unterworfenen Germanen unter Führung der Gepiden und schüttelten in der Schlacht am Metavus (Medao, 454) das hunnische Joch ab. Die Hunnen zogen aus Ungarn fort, die Gepiden nahmen das ganze trajanische Dazien in Besitz und den Ostgoten fiel Pannonien zu. Wie die Sarmaten zwischen Theiß und Donau, so verblieben auch die Sweben in ihren Sitzen nördlich der Donau. Nur nahmen das Gebiet zwischen den Kleinen Karpathen und der Waag jetzt die Skiren ein, von denen ein anderer Teil an die untere Donau gezogen war.

Von der Geschichte der Sweben und Skiren erfahren wir folgendes: Als Herzog (dux) oder König (rex) wird Hunimund genannt. Er unternahm 467 einen Beutezug nach Dalmatien und raubte unterwegs gotische Herden. Auf dem Rückwege überfiel ihn deshalb der Gotenkönig Thiudimir und nahm ihn gefangen, entließ ihn jedoch, um fürderhin Frieden zu haben. Doch der Swebenherrscher hegte die Skiren unter Edika auf, in das Land der Goten zwischen Leitha und Raab einzubrechen, wo Thiudimirs ältester Bruder Walamir herrschte. In der Schlacht fiel Walamir (469), aber die Skiren wurden vernichtend geschlagen. Hunimund und Edika zogen nun im Bunde mit Gepiden, Sarmaten, Rugiern u. a. nochmals gegen die Goten, aber Thiudimir zerprengte den Bund in der Schlacht am Flusse Bolia und behielt die Oberhand. Vermutlich ist Edika in der Schlacht gefallen; er war der Vater Odoakers, der bald darauf, 476, dem Weströmischen Reiche ein Ende machen sollte. Im Winter 470 zog Thiudimir über die gefrorene Donau und verheerte zur Vergeltung das Land der Sweben. Noch einmal hören wir von Hunimund, daß er um 480 mit geringer Gefolgschaft die Stadt Passau plünderte.

Wieder ändert sich das Bild der Besiedlung Ungarns, als die Langobarden und Awaren ins Land kamen. Das hatte folgende Ursachen: Schon im Sommer 470 entschlossen sich die Goten, bessere Sitze im Süden zu suchen. Aber 471 starb Thiudimir, nachdem er kaum die Save überschritten hatte. Ihm folgte sein Sohn Theoderich (der Große), der sein Volk 488 nach Italien führte. Nach dem Abzuge der Ostgoten wurden die Heruler, seit dem Ende des Hunnenreiches an der unteren March ansässig, das mächtigste Volk. Sie unterwarfen die ringsum wohnenden Völker, auch die Sweben in Oberungarn und die Langobarden, die sich im ehemaligen Rugierlande (Niederösterreich) niedergelassen hatten. Aber schon 505 wird ihnen von den Langobarden eine entscheidende Niederlage beigebracht und ihr Reich für immer zerstört. Die Langobarden verlegen nun ihre Sitze in die Ebene nordwestlich der Theiß. Ihr König Wacko (gest. 540) dehnte seine Herrschaft über Westungarn aus, unterwarf die Sweben, ja beherrschte Niederösterreich, Mähren und sogar Böhmen. Unter seinem Nachfolger siedelten sie nach Pannonien über (um 546). Anfangs hatten sie gute Beziehungen zu den Gepiden unterhalten, nun aber kam es wegen der Landschaft Sirmium zum Streite. 551 durch einen Vergleich beendet, brachen die Feindseligkeiten 565 von neuem aus. Als der Langobardenkönig Alboin geschlagen wurde, suchte er ein Bündnis mit den Awaren, einem türkischen Reitervolke, das von Osten herkam und sich eben an der unteren Donau und in der Moldau festgesetzt hatte. Unter großen Opfern erkaufte Alboin ihre Waffenhilfe und besiegte 567 in einer mörderischen Schlacht den Gepidenkönig Kunimund, der den Heldentod fand. Das Land der Gepiden fiel nun den Awaren zu; nach dreijährigem Ringen war der letzte Widerstand überwunden und der Untergang des Gepidenvolkes besiegelt. Den Langobarden drohten ihre Bundesgenossen aber nun selbst gefährlich zu werden. Alboin beschloß daher, nach Italien zu ziehen. Um sich den Rücken zu decken, schlossen sie einen Vertrag mit den Awaren, in dem sie diesen Pannonien mit dem Vorbehalte des Eigentumsrechtes auf zweihundert Jahre für den Fall der Rückkehr abtraten und dafür Waffenhilfe zugesichert

bekamen. 568 zog Alboin nach Italien. Er nahm unter anderen Hilfsvölkern auch die Sweben aus Nordungarn mit; in Italien waren ihre Siedlungen noch zur Zeit Karls des Großen erkennbar. Alles Land von der Theiß bis zu den Alpen und dem Böhmerwalde fiel den Awaren zu, die ihre Sitze nun an Theiß und Donau aufschlugen. Noch eine außerordentliche Bedeutung hatte ihr Einbruch in Ungarn: sie brachten die ihnen untertänigen Slawen mit. Unter der Awarenherrschaft wird ganz Ungarn von den Slawen besiedelt.

Wir haben die Geschichte der Germanen bis zum Abzug der Langobarden nach Italien verfolgt. Damals also saßen noch die Quaden-Sweben in der Slowakei, die Gepiden in Ostungarn. Was ist aus ihnen geworden? Alboin nahm die Sweben mit nach Italien, um sein Heer zu stärken. Aber Reste des Volkes sind zweifellos im Lande geblieben, wenn sein Name auch nicht mehr genannt wird. Das Fortleben der Gepiden, von denen nur ein Teil nach dem Sturze des Reiches auswanderte, wird uns unter awarischer Herrschaft noch durch drei Jahrzehnte bezeugt. Noch Ende des 8. Jahrhunderts kämpfen sie auf Seite der Awaren, als die Heere Karls des Großen die Macht der Awaren brechen und ihr Hauptlager zwischen Theiß und Donau erobern (796). Zum letzten Male werden sie 872 genannt. Die alte dakische Bevölkerung war zur Römerzeit romanisiert worden, zu Rumänen geworden. Mit diesen Urrumänen sind dann schließlich die Gepiden verschmolzen; sie haben für das heutige rumänische Volk dieselbe Bedeutung wie die Franken für die Franzosen oder die Langobarden für die Italiener. Auch zahlreiche Slawen sind in den Rumänen aufgegangen.

Uns aber gehen mehr die Schicksale der Quaden oder Sweben an. In ihr früheres Gebiet drangen bald nach dem Abzug der Langobarden unter awarischer Oberhoheit Slawen ein, die Vorfahren der heutigen Slowaken. Der Name Slowak ist nur eine Ableitung zu Slawe wie Polak zu Pole. Daß sie bei ihrer Einwanderung in ihr heutiges Land noch alte Deutsche dort antrafen, das beweist schlagend die Erhaltung der alten Flußnamen. Die Bezeichnung Donau ist ursprünglich keltisch (zu dán „Fluß“), doch aus germanischem Munde den Slawen zugekommen, wie die slawische Form Dunaj beweist. Aber die Slawen dürften den Namen des Stromes wohl schon an der unteren Donau von den Gepiden gelernt haben. Die Waag ist unzweifelhaft deutsch benannt. Ihr Name, slow. Váh, madj. Vág, kommt von vorahd. *wag, noch mhd. wác (unser heutiges „Woge“), ursprünglich „bewegtes Wasser, Welle, Fluß“. Ob die Bezeichnung der Gran, slow. Hron, madj. Garam, illyrischen oder germanischen Ursprungs ist, muß vorderhand unentschieden bleiben. Wenn aber die einwandernden Slawen diese Namen übernehmen konnten, müssen sie an den Ufern dieser Flüsse Germanen noch angetroffen haben, von denen sie die Bezeichnungen hörten. Wie lange diese Deutschen ihr Volkstum bewahrten, ist schwer zu sagen. In den folgenden Zeiten sind sie wohl in den Slawen aufgegangen.

Zweihundert Jahre später wurde von den Heeren Karls des Großen die Macht der Awaren gebrochen (796). Damit begann auch die Wiederbesiedlung Westungarns durch Deutsche, die freilich durch den Einbruch der Madjaren bald eine schwere Unterbrechung erfuhr. Wie dann in späteren Jahrhunderten die deutsche Siedlung in Ungarn sich vollzogen hat, wie insbesondere in der Gegend von Preßburg und in der Zips die deutschen Dörfer und Städte angelegt worden sind, wie gewaltig vor allem die Kulturleistung der deutschen Siedler für das gesamte Ungarland gewesen ist, das zu schildern liegt außerhalb dieses Aufsatzes. Hier möge der Hinweis darauf genügen, daß über ein halbes Jahrtausend die Slowakei ein deutsches Land gewesen ist, bevor der erste Aware oder Slawe seinen Fuß hineingesetzt hat.

Schrifttum:

R. Zeuß — Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, München 1837 (KD. Heidelberg 1925).

- R. Müllenhof — Deutsche Altertumskunde, 5 Bände, Berlin 1890 ff.
 L. Schmidt — Geschichte der deutschen Stämme, 2 Bände, Berlin 1910 u. 1918.
 J. Hoops — Reallexikon der germanischen Altertumskunde, 4 Bände, Heidelberg.
 1911—1919.
 E. Dicuľescu — Die Gepiden, Leipzig 1922.
 E. Dicuľescu — Die Wandalen und Goten in Ungarn und Rumänien, Leipzig
 1923.
 E. Schwarz — Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle, Berlin
 1931.

Maľlar, Matlaren in der Zips.

Von Dr. Julius Gréř, Uřzód.

(Fortsetzung.)

So teile ich nun den Wortlaut der Grenzbeschreibung dieses Martirumfalva auf Grund der Urschrift im folgenden mit: „Mete autem possessionis martirumfalva vocata sicut iidem nobis recitarunt sic situantur quod prima eius meta incipit in quadam aqua magna Lompnych vocata et in eadem aqua descendit usque ad terream metam et ibi exit magnam aquam Lompnych versus occidentem directe contra vadum qui est aqua parva Lompnych vocata et in ipsa ascendit usque ad caput eiusdem et ibi mete ville Martyrumfalva predictae terminantur.“

Die Grenzbeschreibung zeigt also deutlich, daß der heutige Steinbach (aqua magna Lompnych vocata) als größerer Bach die Ostgrenze, das bedeutend kleinere heutige „Hattertgräbchen“ (aqua parva Lompnych vocata), das etwa 800 m oberhalb des Turistenweges oder Gürtelstraße (heute Freiheitsweg) entspringt, die Westgrenze bildete, die Südgrenze aber zu diesen beiden ungefähr rechtwinklig verlief. Als der in der Grenzbeschreibung erwähnte Hatterthausen am Treffpunkt der Ost- und Südgrenze neben dem Steinbach wird jedenfalls der Hatterthausen zu betrachten sein, der am rechten Ufer des Steinbachs auch noch heute steht und die Grenze zwischen der Großlomnitzer Gemeindegrenze und dem Wald andeutet. Der Hatterthausen befindet sich nahe zur oberen Steinbachsbrücke (sog. Palkes Bréck,¹¹⁾ u. zw. westlich davon und ist von der Gabelung des einerseits nach Tatalomniř, andererseits nach Matlarenau führenden Fahrweges südlich etwa 300 m entfernt. Bei dieser Gabelung stand bis unlängst das Mařdorfer Hegerhaus, das dann Abgeordneter A. Riřř abkautete, dort abtragen und in Großlomniř als Wirtschaftsgebäude wieder aufstellen ließ.

In der Waldzone bildet das Hattertgräbchen längs der Tatalomniř-Großlomnitzer Eisenbahnstrecke auch heute noch zugleich die Grenze der Lomnitzer Gemarkung gegen die Altwalddorfer Gemarkung, fällt also mit der urkundlichen Westgrenze der Gemarkung von dem ehemaligen Maľlar bezw. Martirumfalva zusammen. Wie die Kommařierungskarte zeigt (gezeichnet von Wenzel Beran, unterschrieben von den Hunsdorfer Gutsherrschaften am 14. Sept. 1870), bildete von dem am rechten Steinbachufer befindlichen Grenzhäuser aufwärts gegen die Tatra zu der gerade Weg, der von der obigen Weggabelung gegen den Badeort Matlarenau führt und bei dem sogenannten Michelsdorfer Hegerhaus (heute bewohnt es der Waldheger Čihoř) auf den Touristenweg (heute Freiheitsweg) aufstößt, die Ostgrenze der Großlomnitzer Gemarkung gegen die der Nachbargemeinde Hunsdorf. (Dieses Hegerhaus samt etwa 10 m Gelände westwärts gehört schon zu dem

¹¹⁾ Dagegen die untere Brücke knapp neben der Ueberquerung der Großlomniř-Tatalomniřer Eisenbahnstrecke durch den von Großlomniř nach Tatalomniř und Matlarenau führenden Fahrweg heißt die Breitwasser-Brücke.

Hunsdorfer Grundbesitz.) Dagegen östlich von dieser Ostgrenze der Großlomonitzer Gemarkung bis zum Steinbach sind besonders oberhalb des Touristenweges (heute Freiheitsweg) die Waldanteile folgender Hunsdorfer Grundherrschaften eingezeichnet: zuerst ein breiter Waldstreifen der Frau Luise v. Barczay, dann je ein schmalerer Streifen der beiden Székely (Johann und Gustav), sowie der Grundbesitzer Matthias Loisch und Matthias Renner. Die beiden ersteren Teile (sowie angrenzende Teile des ehemaligen Großlomonitzer Waldes) gehören seit den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts dem Staate, auf den letzteren drei, bezw. vier Anteilen stehen heute die älteren Gebäude des Badeortes Matlarenau, während der Baugrund des 1927 erbauten neuen Sanatoriums bereits vom Staat erworben werden mußte. Da als Ostgrenze der Gemarkung von Martyrumsfalva in obiger Urkunde von 1326 ausdrücklich der Steinbach angegeben wird, so ist ersichtlich, daß der Grundbesitz dieser 1360 untergegangenen Ortschaft größtenteils der Gemarkung der Gemeinde Großlomonitz, der östliche Teil davon aber dem Grundbesitz der Ortschaft Hunsdorf einverleibt wurde. Die beiden Kurorte Tatalomonitz und Matlarenau, die heute auf dem Platz dieser einstigen Ortschaft stehen, haben eine Höhenlage von 860—890, bezw. 900 Meter über dem Meerespiegel. Somit war Martyrumsfalva die höchstgelegene Gemeinde des Poppertales (das ganz nahe gelegene Altwalddorf hat nur eine Höhenlage von 736 m), während sie heute Gerlsdorf ist (820 m).

Was will nun aber der Ortsname Martyrumsfalva bedeuten?

Martyrius kommt in Ungarn allerdings als Personennamen vor. So 1153 als Name eines ung. Bischofs, vgl. Pauler Gy., *A magyar nemzet története az Arpád-házi királyok alatt* (Geschichte der ung. Nation unter den Arpaden. Budapest, 1893, I., 369); ebenso als Erzbischof von Gran, vgl. G. Fejér, *Cod. dipl.* II. 140. So könnte man an ein Dorf denken, dessen beide Eigentümer (etwa Vater und Sohn) Martyrius hießen. Doch gehörte diese Ortschaft den Berzeviczy. Unter diesen ist aber keiner namens Martyrius bekannt.

Dagegen feiert die christliche (heute kath.) Kirche das Andenken einer großen Anzahl von Märtyrern (Blutzeugen, Glaubenshelden), die um ihres Glaubens willen große Leiden erduldeten, ja zumeist sogar den Opfertod erlitten. Ferd. Knauz, Kortan (*Chronologie*, Budapest 1876, S. 216 f) zählt 16 verschiedene solcher Märtyrerverfeiern, die an verschiedenen Tagen stattfinden, auf, z. B. die 40 Märtyrer (lat. 40 coronati martyres, gefeiert am 13. Juni), die 10.000 Märtyrer, worüber Näheres in Weher und Weltes Kirchenlexikon unter dem Stichwort: Märtyrer.

Jedenfalls nahm die Gründung der fraglichen Gemeinde eben mit dem Errichten einer Kapelle zu Ehren der Märtyrer ihren Anfang, in deren Nähe dann erst allmählich die Hütten der Hirten als Dorfbewohner erbaut wurden. So ging dann der Name der Kirche, die den Mittelpunkt der Niederlassung bildete, auch zur Bezeichnung des dazu gehörigen Dörfchens (Martyrumsfalva) über, wie ja auch z. B. Georgenberg seinen Namen ebenfalls von dem Schutzheiligen seiner Kirche, vom hl. Georg bekam und wie auch die Stadt Béla ursprünglich Baltensdorf hieß, u. zw. ebenfalls von der einstigen dortigen Kirche ihres Schutzheiligen, des hl. Valentins¹²⁾. Wie notdürftig auch alle diese Holzbauten zur Zeit der ersten urkundlichen Erwähnung des Dörfchens (1326) gewesen sein mochten, so tritt es uns doch schon damals als organisierte Niederlassung mit festen Hottergrenzen entgegen.

Wie die in der ung. Namensform Martyrumsfalva beibehaltene lateinische -um Endung des besitzanzeigenden Falles der Mehrzahl zeigt, ist sie bloß eine teilweise ung. Übersetzung des urkundlichen lat. Ortsnamens villa Martyrum, während sie vollständig ungarisch Martirokfalva lauten sollte.

¹²⁾ Über andere kirchliche Benennungen Zipser Ortschaften vgl. Karpathenland, Zg. V (1932), S. 75.

Die obige Urkunde des Landesrichters Alexander vom 25. Nov. 1326 gibt dafür die entsprechende deutsche Ortsnamenform Martyrer. Auffallend ist darin das Wegbleiben des zweiten Bestandteiles, da der obigen lat., bezw. madjarisierten Namensform entsprechend Martyrerdorf als vollständige deutsche Benennung zu erwarten wäre, wie z. B. in den ebenfalls vier-silbigen Zipser mundartlichen Ortsnamen Abrahamsdrof, Grußschlogendrof, Kleinschlogendrof. Wie aus der urkundlichen Umschreibung „*possessio Martyrer vocata*“ hervorgeht, bemühte sich der Aussteller der Urkunde den deutschen Ortsnamen des lebendigen Sprachgebrauchs, also die mund-artliche Benennung wiederzugeben. Diese wird aber infolge der kirchlichen Art dieser Dorfgründung auf die Frage *wo*? echt mundartlich ursprünglich „bei der Martyrer Kirch“, auf die Frage *wohin*? „zu der Martyrer Kirch“, auf die Frage *woher*? „von der Martyrer Kirch“ gelautet haben, wie ja der echte Zipser die Namen der heutigen Badeorte Matlaren und Schmecks echt mundartlich auch heute noch nur mit denselben Verhältniswörtern ge-braucht, also: *bei* Luitsch Villa, *zu* Luitsch Villa, *von* Luitsch Villa; bei (bezw. *zun*, *von*) Schmecks, nicht aber *en* (-*in*) bezw. aus Luitsch Villa usw. Freilich lautete der vollständige Name ursprünglich: bei Schmecks Bronn, d. h. bei dem Brunnen (eigentlich Sauerbrunnen) des Schmeck (eigentlich slaw. Smok) oder beim Größloch = Größloch¹³⁾. Aber es kommt in zusam-mengesetzten Flur- und Ortsnamen oft vor, daß die zweite Hälfte der Zu-sammensetzung unterdrückt wird, weil sie auf Grund der Bedeutung leicht er-gänzbar ist und deshalb nur hinzugedacht wird (Brachylogie)¹⁴⁾. Deshalb blieb auch in obigen vollständigen Ausdrücken „bei Schmecks Bronn“, bezw. „bei der Martyrer Kirch“ usw. das Grundwort *Bronn* bezw. *Kirch* weg und wie man insfolgedessen auch heute noch kurzweg sagt „beim (bezw. *zun*, *von*) Schmecks“, ebenso sagte man im 14. Jahrh. unseren Ortsnamen gewiß ebenfalls nur kurzweg beim Martyrern, zu die Martyrer, von Martyrern, bezw. letzteren stadtmundartlich von die Martyrer.

Nun trat hier sehr bald Dissimilation (Verunähnlichung) des zweiten *r* zu *l* ein, was die Namensform Martlyer ergab. Da dann das naive Sprach-gefühl die letzte Silbe als dieselbe *-er* Endung auffaßte wie z. B. in dem aus Mühlenbach, Walddorf weitergebildeten Namensformen Mühlenbächer, Wald-dorfer besonders in mundartlichen Wendungen wie: off Mühlenbächer, bezw. off Walddorfer (nämlich: Grund) = auf dem Terrain der Mühlenbächer bezw. Walddorfer, so ergab sich daraus unwillkürlich nicht nur der Flurname off'n Martlyer Hibel bezw. heutiger Martler Hibel (= Martler Hügel), sondern es wurde die Namensform Martlyer analogisch sogar auf die vermeintliche Grundform Martil zurückgeführt. Tatsächlich begegneten wir dieser abgekürzten Abwandlung unseres Ortsnamens schon oben in der vom Zipser Kapitel am 18. März 1370 ausgestellten Urkunde („Elisabeth, Tochter des Hank von Martilfolua“, in dem das ung. *salva* freilich wieder nur als Übersetzung des lat. urkundlichen *Zufages villa* = Dorf aufzufassen sein wird).

Wie nun die Wörter Gürtelknopf, zärteln (= weinerlich reden), verzärteln (mhd. verzerten = verwöhnen) in der Oberzipser Mundart Gürtelknopp, zarkeln, verzarkeln, außerdem das Wort Wirtel in der Kniesner Mundart Wirtel lautet (in Kniesen übrigens auch Tüstel = Distel), ebenso wurde auch unsere Ortsnamensform Martler (z. B. Martler Kirch, Martler Hibel) eben-falls von dieser Änderung der Lautgruppe *rt* zu *rl* erfaßt, also zu Markler umgestaltet¹⁵⁾. Da durch diese veränderte Lautgestalt der Ursprung des Na-mens und dessen ursprüngliche Bedeutung schon ohnehin verdunkelt war, konnte umso leichter die weitere Umgestaltung durch Ausfall des ersten *r*-

¹³⁾ Näheres über die mythologische Grundlage des Smok oder Zmek vgl. meine Zipser Volkskunde. Resmark und Reichenberg 1932. S. 45 f und meinen Aufsatz „Schmecks és Huschwai = Schmecks und Huschwai (Közlemények Szepes vármegyé mult-ából = Mitteilungen aus der Vergangenheit des Zipser Komitates. Jg. 1919, S. 1–27.)“

¹⁴⁾ Näheres hierüber vgl. Karpathenland, Jg. II, S. 127.

Lautes zu Matler erfolgen. Ist ja doch in den Zipser mundartlichen Wörtern Quatier (aus Quartier), marschiern (aus marschieren), oberländisch sich fidern („sich beeilen“; dagegen niederländisch noch firndern aus fürdern), außerdem in: Deener (Dörner), Keener (Körner) der Mundart von Mälter (dagegen in Béla noch: Däaner, Käaner) der eine r-Laut ganz ebenso ausgefallen. Schließlich begann nun die stets rege Volkspheantasie und das naive Sprachgefühl in der so entstandenen Namensform Matler die letzte Silbe, d. h. -ler mit der in Ortsnamen wie Goslar, Wehlar vorliegenden Bildungssilbe -lar in Verbindung zu bringen, indem man die Silbe -ler in Matler als abgeschwächte Form jener -lar betrachtete. Von dieser unbewußten Anlehnung an die mit -lar zusammengesetzten Ortsnamen war es dann nur schon ein ganz kleiner, sozusagen selbstverständlicher weiterer Schritt, mit dem die volltönende Lautform -lar auch in unserem Ortsnamen bewußt hergestellt wurde, und schon war die Namensform Matlar unseres Ortsnamens fix und fertig da, ganz so, wie wir ihr bei G. Buchholz dem Älteren 1719 a. a. D. begegnen (vgl. oben am Anfang dieses Aufsatzes).

Am frühesten wird diese volltönende Lautform -lar in die Mehrzahlform Matlaren eingedrungen sein, weil hier die Wortbetonung eben auf diese Silbe fiel und infolgedessen die ursprüngliche volltönende Lautform umso berechtigter, umso notwendiger erschien. Wie das t der Mehrzahlform zeigt, hat diese Namensform noch die erste Silbe der ursprünglichen Namensform Martyrer bewahrt. Was uns aber in der mundartlichen Gebrauchsweise der Mehrzahlform Matlaren mit Recht überraschen kann, ist der sonderbare Umstand, daß sie immer mit dem Verhältniswort off (schriftspr. auf) verbunden wird, also: off die Matlaren (auf die Frage: wohin?), off'n Matlaren (auf die Frage: wo?). Auf Grund der ursprünglichen Bedeutung unseres Ortsnamens als Kirchdorf müßten wir uns nämlich den Sinn dieser Ausdrucksweise so auslegen: Wir gehen auf die Martyrerkirche, bzw.: wir waren auf der Martyrerkirche; was doch rein unverständlich ist, da wir doch damit nur den Ort der einstigen Ortschaft andeuten wollten. Diese Gebrauchsweise, bzw. Wortfügung mit „auf“ zeigt eben sehr deutlich, wie vollständig die ursprüngliche Namensform und noch mehr deren Bedeutung verloren gegangen ist. Das ist aber gewissermaßen verständlich, weil ja auch die Ortschaft selbst unterging und natürlich auch jede Spur der einstigen dortigen Kirche verschwunden ist, also jeder Stützpunkt der ursprünglichen Anschauung verloren ging.

Nun entsteht aber natürlich die Frage: Wie sind denn obige sonderbare Ausdrücke richtig zu verstehen? Oder mit anderen Worten: Was bedeutet eben der in unseren Ortsnamen erst vollsetymologisch hineingetragene Wortbestandteil -lar?

R. Kleinpaul¹⁶⁾ erklärt den Ortsnamen Goslar als Flußstadt u. zw. als das Lar, d. h. die Wohnung an der Gose und denkt an Urverwandtschaft dieses ahd. lar mit lat. Lar. Ähnlicher Weise stellt Dr. B. Lumger, der gründ-

¹⁵⁾ Jedenfalls veranlaßte in allen obigen Fällen die velare Aussprache des l den Wandel des vorangehenden Dentals t zu dem ebenfalls velaren Laut k, u. zw. umso mehr, als die Lautgruppe tl als Einheit den Anlaut der zweiten Silbe bildet. Dagegen in der Mehrzahlform Matlaren (aus älterem Matilaren mit Betonung auf der vorletzten Silbe) beginnt die zweite Silbe nur mit l, das — wie das li der slawischen Namensform Matliary bis heute lautlich zeigt — palatale Aussprache hatte, daher die Beibehaltung des Dentals stützte. Ähnlicher Weise erklärt sich beibehaltenes t in Martler Hibel aus älterem Martiler Hibel. — Für den Übergang des rt in rl teilt mir Kollege Dr. F. Repp folgende Belege mit, für die ich ihm auch an dieser Stelle wärmstens danke: „Hartlibi (handschriftlich 1301) anstatt Hartlibi (Resmarker Archiv, Berg. 2, iur. civis, in Resmark). Als tschechische Belege für deutsches Hartlieb zwar Arthlebus de Dubna (Regesta Bohemiae et Moraviae II), aber: Arcleb subcamerarius ebd. 1261. Archlebo dicto de Medlow ebd. 1285 (vgl. Gebauer, Slovník staročeský, I Teil, S. 17).

¹⁶⁾ R. Kleinpaul, Die Ortsnamen im Deutschen. Berlin und Leipzig, 1912. Börsen, S. 64.

lichste Forscher der Zipser Ortsnamen die *Lar*-Orte des historischen Ungarn mit *ahd. gilari, mansio* zusammen, erwähnt aber aus der Zips nur Schwedler; jedoch selbst diesen Ortsnamen nur als möglicherweise hiehergehörig¹⁷⁾. Neuestens hat jedoch Josef Schnek in seiner ausgezeichneten Studie „Stand des *Lar*-Problems“ (Zeitschrift für Ortsnamenforschung, Jg. VII [1931], S. 123 ff), eingehend über diese Frage gehandelt. Unser Orts- bzw. Flurname gehört bestimmt zu dem ersten der von J. Schnek aufgestellten Typen, der das Wort *lár* ‚Weideplatz‘ als Simplex und erstes oder zweites Glied eines Kompositums enthält (vgl. ebd. S. 137). Der Name *Matklar* faßt also den Weideplatz als Einheit auf, die Namensform die *Matlaren* aber faßt ausgesprochen mehrere Weideplätze, Waldblößen zusammen. Erstere Bezeichnung bezog sich jedenfalls auf die Weidefläche westlich des *Matklar* Hübels, auf der zugleich die meisten Hütten der ersten Besiedler standen, letztere dagegen auf die im Walde zerstreuten entfernteren Waldblößen mit Einschluß des sog. großen Fleckens (heutigen Kurort *Matlarenau*), der schon auf *Hunsdorfer Terrain* liegt. Übereinstimmend damit fassen die Slawen der Umgebung (*Landoč, Rots, Ždjar, Osturnä, Kleinschlagendorf*) sowohl *Matlaren* als auch *Tatralomnič* auch noch heute in den Sammelnamen *Matliary* zusammen und unterscheiden beide Kurorte höchstens mittels topographischer Beifügung als *predne Matliary* ‚vordere, also nähere *Matlaren*‘ = *Matlarenau* bzw. *zadny Matliary* ‚hintere, d. h. weitere *Matlaren*‘ = *Tatralomnič*)¹⁸⁾. Bemerkenswert, daß auch slaw. *Matliary* Mehrzahlform ist. *Matklar* bedeutet also: Weideplatz bei dem *Matklar* oder *Martler* Hübel, bzw. auf dem Platz bei der einstigen *Martyrer-Kirche-Ortschaft*)¹⁹⁾. Es ist also eigentlich ein zusammengesetzter Ortsname.

Zu dieser Bedeutung des Grundwortes *Lar* als ursprünglichen Flurnamens stimmt dann auch die mundartliche Wortfügung mit *auf* (z. B. off die *Matlaren*), während sie bei *Kleinpauls* und *Lumgers* oben angeführter Deutung als Behausung rein unverständlich bleibt. Begegnen wir ja doch ständig derselben Wortfügung auch in Zipser mundartlichen Flurnamen wie: off die *Rihlager* (Lagerplätze der Rüche [Großlomnič]), off die *Hausleutschen* *Leßer* (Losauteile der *Kleinhäusler* [Forberg]), off die *Taubenflad* (Flurname [Mühlenbach]), off die *Fleischbant* (Fleischbänke, Name steiler Bergabhänge in den *Belser Kalkalpen* der *Hohen Tatra*). Obendrein sind alle diese zugleich ebensolche Mehrzahlformen wie unser *Matlaren*. Auch in der heutigen mundartlichen Benennung für *Tatralomnič* (off 'n *Fladen*) und für

¹⁷⁾ Dr. B. Lumžer und Dr. J. Melich, *Deutsche Ortsnamen und Lehnwörter des ungarischen Sprachstammes*. Innsbruck 1900, S. 51 f.

¹⁸⁾ Gefällige Mitteilung des Herrn *Badedirektors* *A. Forberger* in *Matlarenau*.

¹⁹⁾ Dr. B. Lumžer, a. a. O., S. 51, zählt auch die ungarischen Ortsnamen *Ejzlár, Matklar* (letztere *Ortschaft* in der *Gespanschaft Heves*; ung. *s* lies *sch*), *Boglár, Bollár, Uzlár, Kiczlaren* (*Kiczlern*, heute *Keczal, Ketal*, in der *Gespanschaft Heves*) unter die *Ortschaften* deutschen Ursprunges. (Das ung. *Matklar* stellt er zu einem *Personennamen* *Mago*, *ahd. Maag, Mat.*) Über *J. Karácsonyi* weist in der ungarischen Zeitschrift *Magyar Nyelv* (Ungarische Sprache), Jg. XVI [1921], S. 211 f, sowohl diese als auch noch einige andere ungarische *Lar*-Orte als solche nach, bei denen weder an deutsche, noch an *slawische* Gründung gedacht werden kann und erklärt sie für noch von den *Petschenegen* und *Rumanen* herstammende Ortsnamen, welche die *türkische* Mehrzahlendung *-lár* enthalten. *Matklar* würde also die männlichen *Nachkommen* des *Familienstammbaters* *Mat* bedeuten. *Matlár* soll übrigens sogar schon seit der Zeit des Königs *Ladislava* des *II.* (regierte 1077–1095) der *Kirche* zu *Erlau* (ung. *Eger*) gehört haben, vgl. *G. Fejér*, *Cod. dipl.* IV. 3. 36. *Kiczlaren* wird von *Karácsonyi* allerdings nicht erwähnt. So bleibt die Frage offen, ob nicht wenigstens dieses doch deutschen Ursprunges ist und ob es nicht mit der *niederösterreich.* Stadt *Bechlarn* oder *Böchlarn* zusammen, die schon im *Nibelungenlied* als *Sitz* des *sagenhaften* *Markgrafen* *Rüdiger* von *Bechelaren* bezeichnet wird, sogar als ebensolche Mehrzahlform gelten darf wie unser *Matlaren*. Daß sich in diesen Mehrzahlformen etwa nur der vielleicht rein zufällige lautliche Zusammenfall unseres *Matklar* mit *Matlar* in der *Gespanschaft Heves* wiederholen würde, scheint nicht wahrscheinlich.

Matlarenau (off'n großen Flacken) wiederholt sich diese Wortfügung, denn es sind wirkliche Flurnamen noch aus der Zeit vor der Gründung dieser Kurorte.

Erst neuestens, seitdem der 1884 durch weil. Matthias Voisch gegründete Kurort Matlaren sich zusehends entwickelte, wurde der Ortsname Matlaren zu Matlarenau erweitert, wie ja auch z. B. die Ortsnamen Leutschau, Dobtschau (echt mundartlich auch heute noch die Leutsch, die Topsis, seltener allerdings auch die Topsischa) erst im Laufe der Zeit, u. zw. im Reformationszeitalter ihr — au am Wortende bekamen.

Aber auch solange das alte Martyrumfalva = Martyrerdorf noch wirklich bestand, dürfte es ausgesprochen eine ebensolche Waldgemeinde gewesen sein wie Alt- und Neuwalddorf, was übrigens bei letzteren beiden schon durch ihren Namen angedeutet ist. Liegen ja doch alle in derselben Waldzone unmittelbar am Fuße der Hohen Tatra. Weidewirtschaft, also Viehzucht bildete daher seit jeher ihre Hauptbeschäftigung. Deshalb kommen noch selbst in dem Altwalddorfer alten Richter-Rechnungsbuch, dessen Eintragungen sich auf den Zeitraum von 1674 bis 1731 beziehen, als Einnahmeposten sehr oft Weidegebühren für Pferde der Felker, Michelsdorfer, die auf Altwalddorfer Gebirgsweiden weideten, verzeichnet vor.

Wie die Zipfer Mundart, ja selbst die Zipfer Umgangssprache aus Ortsnamen wie z. B. Mühlenbach, Ruhbach die entsprechenden Eigenschaftswörter mittels Umlautes bildet (also: der Mühlenbächer Rand, Turm, der Rühbächer Bauer, daher sogar auch als Familienname Mühlenbächer, Rühbächer), so bekam schließlich auch unser Maklar als Eigenschaftswort in dem mundartlichen Namen „Der Mätler Hibel“ verwendet, seinen Umlaut in der Stammsilbe. Deshalb schreibt J. Luz in seinem Tagebuch immer Mätler Hübel. Dagegen in der Ramensform „Der Martler Hibel“ unterblieb im Eigenschaftswort der Umlaut, u. zw. jedenfalls deshalb, weil letzteres infolge der inzwischen zu Maklar geänderten Grundwortform keine gleichlautende Hauptwortform neben sich hatte, also als isolierte Sprachform von dem Grundwort schon ohnehin geschieden war.

Namensverzeichnis und Zins der Bürger in den sieben unteren Bergstädten des Oberlandes im Jahre 1542.

(Fortsetzung. Neusohl).

Von Dr. Neda Kellövic, Budapest.

In der Badgasse.

Klemens Dwozky zinst	1 fl. 50 D.
Seine Mieter sind Fuggerleute: Stemper, Whrin Gywrit, Nikolausch, Whrin Carbonarius, Plezlo Hospodar, Valentin (Häuer), zwei Muriga, vier sehr arme Leute.	
Georg Schawel zinst	1 fl. — D.
Für den Diener	— „ 20 „
Für die Magd	— „ 15 „
Fuggerleute: Witwe Anna, Kaspar Mlynar, Georg Dyrif, Jakob Casshan, Peter Drowek, Gywiko Schmydura, Andreas Schezny, Matthäus Zwedecz.	
Peter Hamerschmid zinst	— „ 50 „
Sein Mieter: Ranschner zinst	— „ 25 „
Valentin Gloß zinst	1 „ — „
Sein Mieter: Gregor Gloß zinst	— „ 50 „

Fragnartha Maruscha zinst	— fl. 15 D.
Fuggerleute sind: Mladnyhuzar, Huzar Ztary, Paul (Auriga), Benedikt, Schwager des Ankömmllings.	
Andreas Haffranko zinst	1 " — "
Für die Magd	— " 10 "
Seine Mieter: Zykora zinst	— " 15 "
Witwe des Georgs zinst	— " 10 "
Witwe Appollonia zinst	— " 10 "
Fuggerleute sind: Blasius Nedanzpal, Zetnra, Johann Strefko, Mischo Martin (Häuer), Generpresby (Auriga), Hellemann (Auriga), Turschanka.	
Jacob Blaschuzo zinst	1 " — "
Für den Diener	— " 15 "
Für die Magd	— " 15 "
Sein Mieter: Sein Vater Blaschuzo zinst	1 " — "
Fuggerleute sind: Georg Oks, Andreas Poljaczek, Magko Polyak, Johann Kovasch, Georg Wozar, Martin Wozar, Valentin Whler, Johann Trayler, Georg Dnyak, Martin Zwetokytichky, Schymko, Lorenz Polnaschek, Nikolaus Kolo- hutny, Georg Bardioszky, Valentin Sartor.	
Drei arme Witwen zinsen	— " 15 "
Stacho Dreschny zinst	5 " — "
Für drei Diener	— " 66 "
Für die Magd	— " 10 "
Seine Mieter: Peter Bragator zinst	— " 15 "
Witwe Anna zinst	— " 10 "
Witwe Zubatha, zinst	— " 10 "
Anna, Witwe des Rutschers, zinst	— " 8 "
Fuggerleute: Nikolaus Mazny, Valentin Peczkowe, Wzeth, Blaschko Glohnik, Leonhart Kurczparth, Blasius Zpischat, Jakob Schwanczar, Gregor Waluch, Kaspar Schudny, Michael Wozar, Janko trewa Ekozweh, Martin Polyak, Wonthko Wasch.	
Johann Balneator zinst	2 " — "
Für zwei Diener	— " 50 "
Für die Magd	— " 10 "
Jwanisch Draffsky zinst	1 " 50 "
Für die Magd	— " 12 "
Fuggerleute: Maczko Kulhaue, sein Bruder Andreas, Ge- org (Auriga), Stefan Hlinka, Tezenak.	
Blasius Kawaz*) zinst	3 " — "
Für drei Mägde	— " 30 "
Seine Mieter: sein Vater Clemens zinst	2 " — "
Witwe Kuroptova zinst	— " 20 "
Witwe Imre zinst	— " 5 "
Witwe Dothkowa zinst	— " 15 "
Thomas (tecus)	— " 10 "
Fuggerleute sind: Jakob Prazkora, Thomas (Auriga), Farbenny, Magko (Auriga), Georg Terbalko, Jakob (Häuer), Michael vom Dorfe (villicus), Mathias Zwerna, Martin Wozzko, Wonthko Hayer, Johann Zelezky, Benno Sterba, Johann Hagko, Buza Zimmermann.	
Andreas Pythotczky zinst	2 " — "
Für den Diener	— " 12 "
Für die Magd	— " 15 "

*) Kawaz bedeutet im Ungarischen schlau.

Mieter: Benno Tagwerter zinst	— fl. 10 D.
Mikusch Czimermann zinst	— „ 15 „
Urne Witwen zinsen	— „ 18 „
Fuggerleute: Paul Jelschhoffzky, Stefan Lithy, Markus Czimermann, Johann Polyak, Gregor Korschmar, Andreas Huthnyk, Georg Fedrofnik, Vacyl Tranler, Czwyklowe Faber, Schezny Polyak.	
Philipp Zuloffzky zinst	— „ 50 „
Seine Mieter: Witwe Anna zinst	— „ 10 „
Witwe Ursula zinst	— „ 10 „
Häuer sind: Thomas Welschko, Jwyschnik, Andreas Schnyderle.	
Johann Czipser zinst	— „ 50 „
Georg Hanynka zinst	— „ 25 „
Fuggerleute: Martin Zlanek, Witwe Anna.	
Nikolaus Companator zinst	— „ 10 „
Sein Mieter ist Wolfgang Hayer, Fuggerarbeiter.	
Johann Seripar zinst	— „ 40 „
Für den Diener	— „ 20 „
Sein Mieter ist der Schwiegervater des Ankömmlings, zinst	— „ 25 „

Im Gebiete der Oberen Gasse.

Andreas Faber zinst	2 fl. — D.
Für drei Diener	— „ 76 „
Für die Magd	— „ 5 „
Sein Mieter Gregor gehört zu den Fuggerleuten.	
Stefan Nybethner, zinst	3 „ — „
Für die Magd	— „ 15 „
Sein Mieter Valentin Baytler zinst	— „ 50 „
Nikolaus Bellio zinst	1 „ 50 „
Für den Diener	— „ 16 „
Seine Mieterin Witwe des Andreas Suttor zinst	— „ 25 „
Goldwäscher sind: Konrad Rumztop, Michael Beknyk, Martin Brestenjsis, Simon.	
Bartholomäus Bellio zinst	1 „ — „
Sein Mieter Stefan Bekthar zinst	2 „ — „
Für seine Magd	— „ 15 „
Ferner: Leopold Suttor zinst	— „ 97 „
Fuggerleute sind: Witwe Anna und Sohn, Jakob Pastir (sehr arm), Witwe Katharine.	
Stefan Gelfuz zinst	10 „ — „
Für den Diener	— „ 25 „
Sein Mieter ist Michael Botho, zinst	— „ 50 „
Fuggerleute: Whlaz Hornhronzky, Johann Gelfuz, Dodol (Häuer), Probner Piptovecz, Witwe Babuschka, Witwe des Schwarz Newym, Jakob Zpischko, Georg Kayser.	
Witwe Kunowa zinst	— „ 50 „
Ihre Mieter sind fünf arme Witwen.	
Simon Faber ist Fuggerarbeiter.	
Paul Suttor zinst	3 „ — „
Für drei Diener	— „ 35 „
Für die Magd	— „ 12 „
Seine Mieterin Dorothea Pisting zinst	— „ 25 „
Johann Melczer zinst	— „ 25 „
Lorenz Melczer ist Fuggerarbeiter.	
Witwe Ger zinst	— „ 75 „
Ihr Mieter Erasmus Suttor zinst	1 „ — „

Für zwei Diener	— fl. 20 D.
Drei arme Witwen zinsen	— „ 15 „
Georg Auriga ist Fuggerarbeiter.	
Johann Semelpelk zinst	2 „ — „
Seine Mieter: Dora Haruffschka zinst	— „ 10 „
Dora Czwozto (arm) zinst	— „ 10 „
Balentin Kratochvila und Lorenz Hanr sind Fuggerleute.	
Maczko Paul Koler zinst	1 „ — „
Für die Magd	— „ 15 „
Fuggerleute sind: Martin Hewer, Adam und Martin, Häuerleute, Witwe des Martin, Anton Tela, Hwba Hewer, Vater des Czymbulka, Makto Obruško, Witwe Schem.	
Andreas Lybetner zinst	3 „ — „
Matthäus Czimerman zinst	1 „ — „
Fuggerleute sind: Michael Carbonarius, Iwanisch, Vater des Matthäus, Witwe Apollonia, Bernhard Kratochvila, Lorenz Harufsch, Peter Dybala, Georg Prazza.	
Jakob Faber zinst	2 „ 45 „
Für den Diener	— „ 45 „
Für die Magd	— „ 10 „
Bergleute sind: Häuer Ryškif, Andreas Lythy, Johann Mnnyth, Witwe Novicia, Witwe Rocko, Witwe Dinnyerko.	
Michael Bresnensis zinst	3 „ — „
Für die Magd	— „ 15 „
Fuggerleute: Martin Hyffka, Georg Whler, Gregor Zaecz, Gregor Czimerman, Häuer Johann, Sabath Whler, Michael Kranzenfüler, Carbonarius Lorenz, Witwe Hlaffko.	
Felix Scheszny zinst	— „ 75 „
Bergleute sind: Maczko Styrba, Myszchymzky, Georg Hufschko, Trubatsch, Georg Wasch, Witwe Czehena, Witwe Schlegel, Michael Scherny, Witwe Czella.	
Im Hause eines Ratsherrn zinst Paul Zeleky	— „ 50 „
Für den Diener	
Bergleute sind: Laschny, Demnen, Hlawatha.	
Witwe des Paulik zinst	— „ 15 „

In einem anderen Teil der Oberen Gasse.

Thomas Maurer zinst	1 fl. — D.
Für die Magd	— „ 5 „
Seine Mieterin Witwe Susanna zinst nicht.	
Thomas Herenscher zinst	— „ 33 „
Seine Mieter sind Stollenarbeiter: Andreas Gancz, Johann Pastyr, Witwe Katharina (Wäscherin), Gregor Luthy, Häuer.	
Kaspar Pastir zinst	1 „ — „
Leonhard Schlosser zinst	1 „ — „
Für den Knecht	— „ 15 „
Sein Mieter Felix Scheszny ist Fuggerarbeiter.	
Jakob Rysnal zinst	— „ 33 „
Seine Mieter: Klezky zinst	— „ 10 „
Thomas Bichka zinst	— „ 10 „
Michael Zubascha zinst	1 „ — „
Johann Huz zinst	— „ 50 „
Seine Mieter: Albert Rybar zinst	— „ 60 „
Kaspar Koler ist Fuggerarbeiter.	
Urban Tischler zinst	— „ 50 „
Sein Mieter: Gregor Rybar zinst	— „ 15 „

Bergleute sind: Andreas Czimerman ist in Libethen. Thomas Ryzzel, Johann Kuschko, Verwandter.		
Balthasar Sabolth zinst		2 fl. 20 D.
Für drei Diener		— " 65 "
Für die Magd		— " 15 "
Seine Mieter sind Fuggerleute: Witwe Murarka, Sophie Kolarka, Peter (Häuer), Paul Zelec, Johann, der Verwandte des Kolaschi, Andreas Koler, Martin Blamez.		
Georg Großharka zinst		2 " — "
Sein Mieter Martin Koppa zinst		3 " — "
Bergleute: Georg Wancz, Benno Czimerman, Paul Hassfranko.		
Jakob Zelyczky zinst		1 " — "
Seine Mutter zinst		1 " 25 "
Für zwei Diener zinst er		— " 44 "
Seine Mieter: Raphael zinst		— " 37 "
Witwe Regina zinst		— " 16 "
Witwe Babuscha zinst		— " 12 "
Anna Nozalka zinst		— " 15 "
Katruscha Marnova zinst		— " 5 "
Bergleute: Georg Bethar, Kristian Wassergroff, Stefan Pozza, Valentin Koler.		
Michael Fyschurka ist Fuggermann.		
Seine Mieter: Witwe Babuscha (Wäscherin) zinst		— " 5 "
Katharina Byrko zinst		— " 5 "
Sophie Turschanka zinst		— " 5 "
Dora Haruzka zinst		— " 5 "
Paul Laschny zinst		— " 25 "
Im Stollen arbeiten: Witwe Paczko, Sophie Roduko, Georg Sohn der Turichanka, Maczko Tesarla, Michael Whler.		
Johann Gancz zinst		— " 75 "
Seine Mieter: Stefan Fassernak zinst		— " 15 "
Paczko Praer zinst		— " 10 "
Frau Pastyrk ist arm.		
Michael Hedloffzky zinst		1 " — "
Sein Mieter: Valentin Groß zinst		— " 40 "
Fuggerleute sind: Hänfel (Häuer), Maczko Koler, Korny Koler, Stacho Wozar, Urban Koler, Benno Kotasszky.		
Im Hause der Katschyschin wohnt der Schaffer Johann, ist Fuggermann.		
Mieter: Georg Virgil zinst		— " 15 "
Zwei Arme.		
Andreas Pfaff zinst		1 " — "
Für die Magd		— " 15 "
Stollenarbeiter sind: Kaspar Taylern, Witwe Antholin, Witwe Gedro, Peter Pfeffersack, Blaschko (Häuer), Hänfel Klein, Emmerich Stollko, Thomas Hancz (Koler), Leonhard Komfaz, Czupan.		
Megidius Kuflich ist Fuggermann.		
Sein Mieter: Thomas Praer zinst		— " 50 "
Stollenarbeiter sind: Witwe Hunerdrek, Johann Koler, Pankraz Laner, Maß im Altgebirge, Witwe Marhanzel, Frau Schebik mit ihrem Sohne Benedikt, Margarethe Kodak, Blasius Guschl, Blasius der Verwandte der Kodak, Junicz Lazkar, Michael Mathuzin.		
Michael Melczner zinst		3 " — "
Für den Diener		— " 15 "
Für die Magd		— " 10 "

Mieter: Margarethe Gilgo zinst	— fl. 25 D.
Sophie Motisch zinst	— " 5 "
Bergleute sind: Thomas (Häuer), Jakob Motroz, Mikusch Karnasch, Georg Pajel, Johann Drescher, Stefan Poljschka, Benno Kral, Johann Lydrisch.	
Jakob Schwerla zinst	— " 25 "
Sein Mieter: Kristian Zomorda zinst	— " 25 "
Fuggerarbeiter: Kristian (Hutarbeiter), Janit (Häuer), Maško (Koler), Paul (Häuer).	
Blasius Mutnwada ist Fuggermann.	
Seine Mieter: Kaspar zinst	— " 50 "
Witwe Margarethe zinst	— " 15 "
Witwe des Jan zinst	— " 10 "
Arbeiter in den Schmelzhütten: Stacho Poljak, Wynko (Häpler), Maško Chyba, Whler Laglowez, Paul Schlarbeter, Pulner (Häuer), Pyrha Koler, Kofstar in Hermanez, Witwe Kral.	
Nikolaus Löttcher zinst	1 " — "
Für die Magd	— " 15 "
Seine Mieter: Thomas Schlosser zinst	— " 50 "
Waltherr Johann Hlazon zinst	— " 10 "
Fuggerleute: Peter Whryn (Kutscher), Valentin Scherny (Koler), Gregor Czimerman, Martin Poljak (Goldwäscher), Witwe Duka.	
Johann Kraysel zinst	1 " — "
Für die Magd	— " 10 "
Sein Mieter: Johann Pelliser zinst	— " 75 "
Bergleute: Martin Knyschka, Johann Kandler, Bartl Gunda, Gregor Greller, Jakob Paorll, Hieronymus Grondl.	
Hadrian Cotus zinst	1 " — "
Für die Magd	— " 12 "
Seine Mieter: Witwe Jakl zinst	— " 50 "
Witwe Maruscha zinst	— " 15 "
Witwe Frona zinst	— " 15 "
Witwe Katharina zinst	— " 10 "
Fuggerleute sind: Anna Kenta, Thomas (Häuer), Kristian (Häuer), Thomas Pahko, Jakob Scherth, Wolfgang Fettermann, Veit Wather, Jakob Drabanth, Peter Flasch, Dteczstranber.	
Matthias, Orgelspieler, zinst	3 " — "
Für zwei Mägde	— " 30 "
Seine Mieter: Sophie Hubidrew zinst	— " 25 "
Czynngießer zinst	— " 15 "
Witwe Blaschko zinst	— " 10 "
Fuggerleute sind: Josef (Häuer), Stemper in Hermanez, Georg Holy, Butschak (Häuer), Johann Poljak, Kuzman (Hutarbeiter), Georg Wather in Jelenc, Michael und Starcko (Häuerleute).	
Wolfgang Fleisch zinst	5 " — "
Für den Diener	— " 35 "
Für zwei Mägde	— " 32 "
Bergleute sind: Michael Fisch (Hutmann) und sein Bruder Thomas, Stefan (Koler), Leonhard (Draxler), Balthasar Wassch, Martin Puterstorfer, Aegidius Styrderlender.	
Leonhard Stamek zinst	1 " — "
Für seine Magd	— " 20 "
Seine Mieter: Witwe Paul Lang zinst	— " 15 "
Witwe Schneider zinst	— " 15 "

Witwe Polatsch zinst	— fl. 10 D.
Witwe Babuscha zinst	— " 5 "
Fuggerleute: Witwe Edling und ihr Sohn Georg, Schram- to, Urban (Hutarbeiter).	

In der Grangasse.

Benedikt Sartor zinst	9 fl. 72 D.
Für den Diener	— " 14 "
Für die Magd	— " 20 "
Johann Mazla zinst	10 " — "
Seinen Diener erzieht er von klein auf, bekommt keine Bezahlung.	
Georg Myroz zinst	3 " — "
Für den Diener	— " 40 "
Für die Magd	— " 15 "
Sein Mieter ist Andreas, Verwandter des Hospes, zinst	— " 50 "
Für Diener	— " 40 "
Für die Magd	— " 15 "
Johann Rub zinst	7 " — "
Für die Magd	— " 15 "
Mathlo Koschczal zinst	— " 25 "
Seine Mieter Jakob und Thomas sind die Brüder des Hospes und zinsen	— " 25 "
Jakob Schrotar zinst	— " 50 "
Sein Mieter ist der Tagelöhner Schezny, zinst	— " 10 "
Bergleute: Michael Dkzyn, Stasto Polnak.	
Witwe Schak zinst	— " 50 "
Für die Dienerin	— " 15 "
Ihre Mieter: Regina Christof zinst	— " 50 "
Andreas, Orgelspieler, zinst	— " 50 "
Blasius Hanlusch zinst	1 " — "
Für die Magd	— " 12 "
Sein Mieter ist der alte Jurnyk, zinst nicht.	

Bewohner in dem Kastell.

Der Turmwächter zinst	— fl. 62 D.
Leonhard Dragler zinst	— " 37 "
Nikolaus zinst	— " 25 "
Kapryk zinst	— " 25 "
Markus Lanio zinst	— " 25 "
Mathias zinst	— " 25 "
Michael Trenschnsky zinst	— " 25 "
Bartusch, Stadtdiener, zinst	— " 50 "
Habudello zinst	— " 37 "
Der Metauschänker zinst	— " 37 "

Die Geistlichkeit.

Der deutsche Prediger zinst	1 fl. — D.
Der slowakische Prediger zinst	— " 50 "
Gallus, Altarist zinst	— " 50 "
Martin, Altarist zinst	— " 50 "
Gregor, Altarist, besitzt gar nichts.	
Andreas, Kaplan, zinst	— " 25 "
Sigmund, Kaplan, ist Pfarrer in Badin.	

Familie des Pfarrers.

Hospes des Pfarrhofes zinst	— fl. 65 D.
Der Diener zinst	— " 25 "
Die Magd zinst	— " 20 "
Der Kutscher zinst	— " 20 "

* * *

Franz Raichenspach samt seinen Angestellten und Arbeitern gegen Hälfte des Wochenlohnes, zinst	11 fl. 6 D.
Georg Königsperger f. Angestellten u. Arbeitern zinst	2 „ 14 „
Wolfgang Glockner zinst	4 „ 50 „
Benedikt Gresch samt Angestellten	1 „ — „
Clemens Czankel samt den Seinigen zinst	2 „ 25 „
Johann Koschitzka, Kaufmann aus Meseritsch in Mähren schuldet nach seinen Waren im Werte von 500 fl.	12 „ 50 „
Mährische Kaufleute befinden sich am Markte zu Karpfen; nach ihren Waren schulden sie	7 „ 75 „
Der Gesamtzins der Bürger beträgt 993 fl. 64 D.	

Sagen und Märlein aus Limbach bei Břežburg.

Von Samuel Sandtner.

Schwer arbeitet der Limbacher. Tief und lang muß er graben, bis er aus dem steinigen und lehmigen Boden der Kleinen Karpathen so viel Schätze hebt, als er zum Leben unbedingt braucht. Es ist folglich kein Wunder, wenn sich seine Phantasie allerhand Geschichten von Schätzen ausmalt, die im Heimatboden vorhanden sind. Am meisten erzählt man sich in dieser Hinsicht vom

Geißrücken.

Im schönen Tale des Geißrückenbachs reihet sich in schier unendlicher Folge eine Waldwiese („Bachwiesen“) an die andere. Am „G'v'rekten Dchn“ gehts vorbei und den Abschluß bildet der „Holzhackergarten“. Hier finden wir einige große Kastanienbäume und Lärchen, aber auch wenige knorrige Waldobstbäume. Wie eingesäumt steht ein dichter dunkler Wald vor uns. Wer sich weiter vorwärts wagt, findet plötzlich den Ursprung des Geißrückenbachs. Unter einem Felsen, dem Geißrücken, der sich in nordwestlicher Richtung zu einem langgestreckten größeren Hügel erhebt, quillt er hervor. — Linkerhand steht ein höherer Berg, das „G'schlössel“. — Im Sommer ist die Quelle oft ausgetrocknet, da wagten es Hüterbuben, den Sand und die Steine von der Oeffnung zu entfernen und mit Holzspänen bewaffnet so weit hineinzuklettern, bis ihnen ein großer Stein den Weg verstellte. Von hier an soll es plötzlich ganz steil abwärts gehen und hinuntergeworfene Steinchen plumpfen in ein Wasser. Sonst beschienen die leuchtenden Holzspäne eine geräumige längliche Höhle. — Auf der Nordseite der Kleinen Karpathen in der „Brepadla“ (der Flurname bedeutet: sie fiel durch) verschwindet ein Bächlein. Hier soll man Häcksel in das Wasser geschüttet haben und es soll davon im Geißrücken einiges herausgekommen sein.

Es ist selbstverständlich, daß sich die Phantasie des Volkes immer und immer wieder an ein so eigenartiges Stück Natur heftet. So weiß jedes Limbacher Kind, daß der Nikolaus mit seiner großen Mühe, mit seiner grauenerregenden Larve (meist aus Hasenfell), dem häßlichen Mantel, der Rute, mit der er die schlimmen Kinder schlägt, der großen Glocke, der Kette, mit der er die Schlimmen in den Bach schleppt, aber auch mit dem Brotsack, wo er für diejenigen Kinder, die das Vaterunser schön hersagen können, viele Äpfel, Nüsse und gedörrtes Obst hat, es weiß bestimmt, daß dieser schaurige Mann direkt aus dem finstern Geißrücken und dem Gisl-gott-Ferawold (Föhrenwald) kommt. Aber alle Kinder wissen auch, daß es im Geißrücken überaus viele „Zwergerl“, „Bergmannderl“ gibt. Sie sind klein, aber sehr kräftig, weil sie einen sehr langen Bart haben; schneidet man ihnen diesen weg, ist es

aus mit ihrer Kraft. Manchmal sind sie ein wenig boshaft, meist aber bloß schalkhaft, ruhig und gemüthlich. Sie hüten und verarbeiten das überaus viele Gold im Geißrücken.

Daß im Geißrücken Gold vorhanden ist wird auch von den real Denkenden nicht bestritten. Man weiß auch, daß einmal Bergleute den Felsen gründlich abgeklopft und das Vorhandensein von Gold bestätigt haben. Nur würde es sehr viel Mühe und Arbeit kosten, das Gold zu erreichen. Würde man sich aber einmal mit der Sache recht gründlich befassen, so müßte sich's lohnen. — Andere wissen das besser: Als vor zwanzig Jahren beiläufig Bergleute den Fels abklopften, da hörten sie drinnen ein lautes Lachen: „Ha, ha, ha —!“ Da wußten sie, wie sie dran waren. Denn wären sie hineingedrungen, wäre der ganze Geißrücken zusammengefallen. — Und wieder andere wissen, daß die Bergleute kaum anfangen zu klopfen und schon kam ein Bergmann derl (Zwerg) heraus und schreckte die Frechen fort. — Da klopften denn einmal auch die Hüterbuben an den Fels. Sie wußten, daß ein Zwerg erscheinen und ihnen drei- bis viermal zuminken werde, ob sie hineindürfen oder nicht. Wenn ja, so bekommen sie viel Geld. Da erschien ein „Zwerg“ mit einer grünen Kappe und einem langen Bart. Aber da rollten auch schon die Steine unter ihren Füßen und hinter ihnen stürzten Räuber daher. So hatten die Buben viel Mühe und Angst zu überwinden, bis sie entkamen.

Manche alte Leute erzählen gern von allerlei schaurigen Tieren, die sich in der Umgebung des Geißrückens zeigen. Besonders viele schwarze Katzen halten sich hier auf. Die Kastanienbäume sind oft voll von lauter schwarzen Katzen — und wem sein Leben lieb ist, der möge sich vor diesen sehr in acht nehmen.

Sehr eigenartige Erlebnisse hatten hier natürlich die Hüterbuben. So erzählt einer:

Tag und Nacht weideten wir auf den „Bachwiesen“. Einer von uns mußte immer um das Essen heimgehen. Der wurde aber abends oft mit nassen Stauden geschlagen. Da kam einmal plötzlich eine Frau auf ihn zu. Er beschimpfte sie. Sie spuckte ihn deshalb an und schlug ihn sehr. Da hat er sie aufzuhören und redete sehr lieb auf sie ein; so bekam er gar Geschenke von ihr. — Die Zurückgebliebenen sahen während dessen ein schönes Fest und bekamen viel Fleisch und Brot.

Knapp vor der Geißrückenquelle stand früher ein Lindenbaum. Auf diesem Baum war eine Kanzel. Da kam einmal ein Mann und sagte: „Der g'scheiteste von euch ist der Müller Konrad, der soll auf die Kanzel steigen und predigen, damit er die anderen Hüterbuben zivilisiere.“ Es geschieht. Da beginnt aber der Baum von unten zu brennen. Mit schwerer Mühe und verwundet kommt der Bub herunter und läuft zur Quelle. Dort sieht er den grasgrünen Rücken eines Zwerges. Dieser fragt: „Was machst du da und wer bist du?“ Der Knabe läuft vor Schreck in das Gebüsch, fällt aber dreimal, verliert den Hut, wird arg bei den Haaren gezogen und wäre dort beinahe umgekommen.

Einst sah man einen Zwerg über Felsen und Berge reiten. Plötzlich wird das Pferdchen wild. Der Zwerg springt ab, schlägt es und als er sich wieder aufsetzt, verwandelt es sich in einen Adler. Dieser fliegt mit dem Zwerg in den Geißrücken zurück.

Einmal kam ein Mann daher mit einem Tornister, Stock und Gewehr. Er lehnte den Stock zur Seite, nahm Tornister und Gewehr ab, setzte sich und aß wortlos. — „Nun soll ich nicht essen, wenn ich hungrig bin?“ sagte er endlich und begann nun viel zu erzählen. Alles hat er vom Geißrücken gewußt: wo was (nämlich das Gold, die Zwerge usw.) ist und wie es ist. — Dann ist aber seine Stunde gekommen, da hat er davon müssen.

Von dem vielen Gold und dem Schalten und Walten der Zwerge im Geißrücken hat am besten die gottselige „Pfarrer=Kess“ zu erzählen gewußt.

Sie wußte auch, wann sich die schwere eiserne Tür auf dem Rücken öffnet; nämlich jedes siebente Jahr zu Johanni. Wer an diesem Tage zur richtigen Zeit hinkommt und keinen Laut von sich gibt, der kann die Herrlichkeit schauen. Darum hat sie einst an einem Johannitag, an dem sich das Wunder hätte ereignen sollen, zu einigen Männern gesagt: „Geht's auf; red's eng owa hiats guit aus, daß duat nix sogn miast's!“ Die Männer sind aber zu faul gewesen, sie hat allein nicht gehen wollen, nun so mußte es halt bleiben. Aber der Emerling-Damerl (von Daumen), der kleine Mann aus dem Armenhaus, hatte einmal doch dies Glück erlebt. Hätte er nur auch vollständig schweigen können!:

„Es war nach einem warmen Regen, — so erzählte er — ich ging hinaus in den Wald, um Schwämme zu suchen. An verschiedenen Stellen sah ich dichte Nebel aufsteigen. Ich lief von einer zur andern. — Der Nebel zieht nämlich die Schwämme nur so aus der Erde. — Doch wo ich hinkam, es war umsonst. Schon wollte ich wieder nach Hause gehn, denn ich war tief in den Wald geraten. Einmal sah ich mich noch um und siehe, in der Richtung des Geißrücken war eine dichte Nebelwolke. „Dorthin mußt du doch noch“, dachte ich mir. Ich sah aber kaum von einem Baum zum andern, so dicht war der Nebel und Steinpilze gab es hier! — ich wußte gar nicht, wohin ich treten sollte. Hastig zog ich einige heraus, legte sie auf ein Häuflein und kratzte sie ab. Da plötzlich ein „Scheprä“ (Beklirr), als ob man eine Türklinke hinter mir drückte und eine Tür aufginge. Erschrocken laß' ich alles fallen, drehe mich um und kann vor lauter Licht und Glanz die Augen kaum offen halten. Eine große Türe hatte sich da weit aufgetan. Innen war sie ganz aus Gold. Ein Zwerg mit einem langen Bart schaut heraus, den Finger einer Hand hält er auf dem Mund, mit der anderen Hand winkt er, ich möchte mit ihm kommen. Ich sah einen großen Saal mit lauter, lauter Gold. Da konnte ich mich nicht beherrschen, stöhnte aber bloß ein leises „Ah“ heraus und schon war der Zwerg verschwunden. Die Türe klappte vor meinen Augen zu und dunkel wars um mich herum. Hätte ich nur damals schweigen können, ich müßte heut' nicht betteln gehn!“

Im Geißrücken soll aber auch ein großer Teich sein. Da sah einst eine alte Frau eine Ente in der Geißrückenquelle untertauchen. Später soll diese Ente in Preßburg herausgekommen sein und sie soll einen „Brocken Gold“ im Schnabel gehabt haben.

Einst hat man einen slowakischen Knecht in die Vertiefung der „Prepadla“ gestoßen. Dieser kam in einen Gang. Dort stand ein Mann und fragte, was er da suche. Der Knecht erzählte alles, was man ihm angetan hatte. Da gab ihm der Mann drei Edelsteine und sagte: „Diese werden dir leuchten und dich bis zum Ausgang führen.“ Er kam bei Preßburg heraus, ging gleich in die Stadt, denn es war gerade Dienstag. An diesem Tage pflegte sein Vater hier mit Holzkohle auf dem Markte zu sein. Er fand aber seinen Vater nicht. So ging er in das Gasthaus, wo jener immer einkehrte und verlangte ein Nachtlager. Der Kellner führte ihn in ein Zimmer und fragte ihn, ob er Licht brauche. Der Knecht sagte: „Nein“. Der Kellner ging. Jener nahm die Edelsteine aus der Tasche und legte sie auf den Tisch. So hatte er Licht genug. Der Kellner guckte aber beim Schlüsselloch zu und sah alles. Am nächsten Tag wollte er die Edelsteine um jeden Preis haben. — Der Knecht gab sie ihm um wenige Kreuzer.

Als einst einige Knaben am „Biachla-Fleck“ weideten und gerade unter einem Baum saßen — es war knapp vor zehn Uhr abends, da hörten sie plötzlich ein Rauschen und Schlagen, als ob viele Weiber beim Wasche waschen würden. Der ganze Wald erschallte, so laut gings zu. Nirgends waren aber Weiber zu sehen, sondern bei der Quelle kommt zu bestimmter Zeit ein slowakischer Knabe heraus und der tanzt dort und schlägt sich dabei heftig auf seine Stiefelröhren.

Irlichter oder das vergrabene Gold.

In den verschiedensten Abarten werden solche Sagen erzählt.

So mancher Geizhals hatte einst seine Dukaten in einem Topf vergraben. Am Totenbette hat er entweder keine Gelegenheit mehr jemandem von seinem Schatz zu erzählen oder er tut es aus Neid nicht, so bleibt das Gold in der Erde. Hier wird es dann von Zwergen oder aber von ungeheuer großen Riesen, die alle Bäume überragen, gehütet. Und es brennt oft in der Nacht. Da winken die Riesen den Schauenden zu sich. Es ist nun nicht immer leicht, zum Feuer zu gelangen, denn dieses zeigt sich oft plötzlich anderswo; so mancher konnte kaum mehr den rechten Weg nach Hause finden. Gelingt es einem aber, das Feuer zu erreichen, so darf er trotz der ununterbrochenen Fragen des großen Mannes kein Wörtchen sagen. Bei Gott darf er auch das Feuer nicht mit Wasser löschen wollen. Sondern man muß den Rock ausziehen und damit das Feuer ganz bedecken. Dann verschwindet Riese und Feuer und pures Gold bleibt zurück. Auf solche Art ist schon mancher reich geworden — mehrere aber haben ihr Glück durch unbesonnene Geschwähigkeit verscherzt.

Einmal ging ein Mann nachts um Holz in den Wald. Da sieht er plötzlich drei Männer bei einem Feuer sitzen. Er fragt, ob er „sich anrauchen“ dürfe. Sie erlauben es ihm. Er nimmt ein Stück Blut, legt es in die Pfeife und geht. Aber seine Pfeife wollte nicht brennen. Er stochert darin herum und findet einen Dukaten. Sogleich geht er zurück, um sich noch so ein Stück Blut zu nehmen. — Aber weder das Feuer noch die Männer waren mehr zu sehen.

Ein Mann schlief einst auf der „dritten Bachwiese“. Da zupfte und riß es ihn an den Füßen. Eine Stimme flüsterte ihm ins Ohr: „Dort brennt Geld!“ — Er sah auch die gelbe Flamme, getraute sich aber nicht hinzugehen. Wer die leisen Worte sprach, wußte er nicht, denn er hat niemanden gesehen.

Bei der Kreuz-Mühle weideten einst einige Buben. Sie lagen gerade auf einem Heuhaufen, als sie plötzlich ein Geräusch hörten, wie wenn ein wildes Pferd furchtbar schnaubend an ihnen vorbeistürmte. Am ärgsten wars, als es zum Bache kam. Da hörte man die Steine unter seinen Hufen nur so auseinanderstieben. Doch nichts war zu sehen. Später fand ein Mann dort eine Menge Gold. Dieser nahm alles mit sich, hätte aber drei Goldstücke zurücklassen sollen. Deshalb kränkelte er samt seiner Familie von diesem Tag an dahin und bald holte sie alle der Tod.

Im „Bowold“ (Bahnwald) sah man oft Gold brennen. Da machten sich denn drei Männer auf, um nach dem Schatze zu graben. Und tatsächlich finden sie nach längerer Arbeit einen ganzen Kessel voll Gold. Einer der drei Männer hatte eine rote Jacke an und dieser hatte das Unglück herbeigeführt. Denn kaum, daß sie das viele Gold gesehen hatten, waren auch schon zwei grüne Manderl da und einer sagte: „Welchen von den Dreien sollen wir zuerst aufhängen, welchen?“ Und der Geschwähige mit der roten Jacke sagte gleich darauf: „Just am End mi?“ — Und schon waren Gold und Manderl verschwunden.

Merkwürdigerweise stimmt eine Preßburger Sage mit dieser sehr überein, deshalb sei sie hier teilweise angeführt:

Der Schatz am Wasserberg.¹⁾

„Auf dem Wasserberg . . . im Hause Nr. 5 . . . soll . . . in dem dumpfen, unterirdischen Gewölbe ein Schatz vergraben sein. Manchmal schoß aus der Erde des Raumes ein winziges bläuliches Flämmchen empor, zum Zeichen,

¹⁾ Bennovský, Sagenhaftes aus Alt-Preßburg S. 72 f.

an welchem Platze das Gold vergraben liegt. Drei Einwohner dieses Hauses, die das Aufklackern der Flamme schon öfters bemerkt hatten, verbrachten oft ganze Nächte im Keller, um sich zur Hebung des Schazes vorzubereiten. Eines schönen Tages begannen sie auch zu graben und als sie bereits so tief waren, daß sie den blendenden Glanz des Goldes bemerken konnten, hörten sie plötzlich eine hohle, tiefe Stimme die laute Frage stellen: ‚Welchen sollen wir mitnehmen?‘ und eine ähnlich rauhe Stimme antwortete darauf aus der Tiefe: ‚Den dort, mit der roten Mütze.‘ Hiedurch erschrakten die drei Schazgräber so heftig, daß sie die Schaufel wegwarfen und, am ganzen Leibe zitternd, freidebleich, eiligst den gefährlichen Ort verließen. Nun soll sich die Erde geöffnet und den großen Schaz wieder verschlungen haben. Man will auch wissen, daß jener von den Dreien, der die rote Mütze trug, bald darauf schwer erkrankte und, noch bevor das Jahr um war, gestorben sei.“

Die weiße Frau.

Auf dem Bösinger Kalvarienberg irrt eine verwünschte weiße Frau mit vielen Schlüsseln in der Hand umher. Ein Keller voll Gold soll ihr eigen sein. Ein Knabe, der sie hätte erlösen können, sah sie, ging aber nicht zu ihr, trotzdem sie ihn fortwährend zu sich rief. Da schrie sie: „Erst der Knabe dieses Buben wird einen Lindenbaum pflanzen und dessen Sohn wird ihn abhauen, einen Trog daraus machen und darinnen baden, dann erst kann dieser mich erlösen.“¹⁾

Auch auf der „Glaswiese“ sah man eine weiße Frau unter einem Birnbaum auf- und abgehen. Als es 12 Uhr schlug, verschwand sie beim Kohlenmeiler.

Der „Hehm“.

In der „Grünauer Leitn“ sieht man oft einen Mann, den Kopf trägt er unterm Arm, wild umherirren und schreien: „Hoj, Hoj!“ — Das ist der Hehm, der verwünschte Sohn eines Hegers.

Im „Woffringa Grabm“ sah man einmal, als die Uhr gerade sieben schlug einen Mann mit einem feurigen Kopf im Gebüsch, der schrie und pfiß. Es gingen damals mehrere vorbei, aber nur zweie sahen ihn.

Einmal sah ein Holzfäller einen Soldaten am Wegrande liegen, der hatte keinen Kopf. Er kehrte um und wollte, daß ihn auch seine Kollegen sehen. Als sie aber alle wieder zur Stelle kamen, war der Soldat verschwunden.

Der versezte Grenzstein.

In einer Nacht versezte ein Bauer einen Grenzstein um ein gutes Stück in das Grundstück seines Nachbarn. Nach seinem Tode konnte seine Seele keine Ruhe finden und lehrte allmählich zur Zeit der frevelhaften Tat zum Grenzstein zurück. Dort schrie sie verzweifelt: „Wo soll ich ihn hinsezzen? Wo soll ich ihn hinsezzen?“ Bis einmal ein Betrunkener vorüberging, das Schreien hörte und rief: „Sez ihn dorthin, woher du ihn genommen hast.“ — Von dieser Zeit an war dort nichts mehr zu hören.

Hexenglaube.

All diese Geschichten sind spärliche Bruchstücke eines einst blühenden Sagenschazes. — So dürfte man sich früher auch von ausgesprochenen Hexen vielmehr erzählt haben. Heute weiß man nur noch, daß jede Zigeunerin eine

¹⁾ Vgl. Bennewitz, Sagenhaftes aus Alt-Preßburg, S. 20 ff.

gefährliche Hexe ist, daß eine solche den Kindern leicht einen schiefen Mund usw. anhegen kann, und daß es im Dorfe selbst alte Weiber gegeben hat oder noch gibt, die z. B. eine Kuh verhexen können, so daß diese plötzlich keine Milch gibt. Haben solche Hexen selbst eine Kuh, so gibt diese immer unerhört viel Milch. Damit aber niemand sehe, wieviel, verhalten sie den frisch gefüllten Milcheimer immer mit ihrer Schürze.

Ein neuer Beitrag zur Kulturgeschichte der deutschen Bergstädte in der Slowakei?

Dr. Leopold Zatočil, Assistent am germanischen Seminar der Masaryk-Universität in Brünn, bearbeitet, wie er uns mitteilt, einen Papierkodex aus dem 15. Jahrhundert, der unter anderen Stücken auch eine gereimte deutsche Uebersetzung der Disticha Catonis und des Gedichtes Cum nihil utilius, gen. Facetus enthält. Am Ende dieser Stücke nennt sich der Schreiber und gibt Ort und Zeit genau an: „Geschrieben von mir Caspar Meissener Im Newenzolan Sant dorothee obend noch Cristigeburt Thausent vierhundert vnd Im Ezwen vnd funffczigisten Jare, sey got gelobet, wer deme obil spricht, der Teufel im den hals bricht, got behut alle Amen.“

Auf welchen Ort bezieht sich die Angabe „Im Newenzol“? Zatočil nun kam auf den Gedanken, daß damit unser Neusohl in der Slowakei gemeint sein könnte. Er verweist in diesem Zusammenhang auf ein Verzeichnis der in der erzbischöflichen Diöcesanbibliothek in Erlau vorhandenen altdeutschen Codices, veröffentlicht von S. Singer in der Germania 32 (1887), worin S. 487 unter Nr. 12 angegeben wird: 12. A. a. IV, 37. Waldbeschreibung und Ordnung der Wald und Gehülz zu Newensol. fo. papier. XV. Jh.*)

Schwierigkeit bereitet dem Philologen zunächst die Schreibung des *s*-Lautes, die aber Zatočil durch Untersuchung der Schreibgewohnheit der Handschrift beseitigen konnte. So blieb noch die Frage, ob der Präpositionalausdruck „Im“, der männliches oder sächliches Geschlecht des Namens voraussetzt, auf unser Neusohl zutrifft. Wenn man nämlich unseren Namen Neusohl von dem deutschen Worte ‚Sohle‘, ‚Bergsohle‘ ableiten wollte, wäre eine weibliche Form „In der“ erforderlich. Am einfachsten und sichersten, weil unabhängig von jeder Deutung und Mißdeutung des Namens, wäre es nun, gleichzeitige urkundliche Belege, die sich unzweifelhaft auf unser Neusohl beziehen, daraufhin durchzusehen. Solche Belege sind in den Archiven der Bergstädte, in Neusohl selbst, in Kremnitz, Schemnitz usw. sicher ausreichend vorhanden und vielleicht hat mancher unserer Leser solche Belege zur Hand, die er uns mitteilen könnte. Aber auch rein theoretisch läßt sich diese Schwierigkeit beseitigen. Der Name Sohl ist nämlich nicht aus dem Deutschen abzuleiten, sondern von dem madj. Namen Zólyom, lateinisch Solium (slow. Zvolen). Zólyom ist die uralte Gauburg des Sohler Waldfomitates, bei der sich eine städtische Siedlung entwickelte, die in deutschem Munde Sohl hieß. Als die deutschen Waldbürger und Bergleute über diesen Ort hinaus das Grantal aufwärts vordrangen und eine neue Stadt gründeten, nannten

*) Diese Urkunde dürfte vom philologischen Standpunkte aus nicht nur für die Geschichte der Neusohler Stadtsprache, sondern auch für die Namenskunde wichtig sein, weil sie vermutlich Namen der Waldbriede enthält.

sie diese ‚Neusohl‘ und das alte Sohl eben ‚Altsohl‘. Diese Art der Namensgebung finden wir ja häufig.

Wenn man für Altsohl z. B. urkundlich den Ausdruck „de antiquo Solio“ findet (Hanika, Ostmitteldeutsch-bayrische Volkstumsmischung S. 68), so würde der Ausdruck „im Newenzol“ einer lateinischen Wendung „in novo Solio“ entsprechen.

Der Familienname Meißener, die Herkunft aus Meißen bezeichnend, ist in den Bergstädten ebenfalls zu Hause, z. B. in Kremnitz (vgl. Matunát S. 124) oder in Bartfeld (Hanika, a. a. O.) und es ist leicht möglich, daß sich der Schreiber Caspar Meißener in den Urkunden des Neusohler Stadtarchivs noch feststellen läßt.

Jedenfalls dürften wir durch diese Untersuchungen einen neuen wertvollen Beitrag zur Geschichte des deutschen Geisteslebens in den Bergstädten erhalten, wie Dr. Zatočil schreibt: „Ein Cato legt Zeugnis ab, daß die deutschen Siedler in der Slowakei neben Spaten und Hacke auch geistige Werkzeuge aus ihrem Mutterlande mitgebracht haben.“

Dr. Josef Hanika.

Eine alte Schulrede aus Dobschau. Peroratio pro Examina.

Mitgeteilt von Dr. J. Lutz, Budapest.

In einem alten Wünschbüchlein, in welchem viele Hochzeitsreden eingetragen sind, welche um die Mitte des 19. Jahrhunderts der Hutmann Jakob Wagner sich aus einem älteren Wünschbüchlein abgeschrieben hat, fand ich eine alte Schulrede. Es ist eine Streitrede, in welcher zwei Ansichten vertreten werden: eine Partei lobt das Schulwesen, die andere ist dagegen und lobt das freie Leben.

In Dobschau gab es seit dem 17. Jahrhundert zweierlei Schulen: eine Volksschule, in welcher die Elemente des Wissens gelehrt wurden, und ein Alumneum, eine Lateinschule, die Urform des Gymnasiums. Als der Senior im Jahre 1637 in Dobschau eine Kirchenvisitation hielt, besuchte er auch die Schulen und hat in beiden Schulen lobenswerte Verhältnisse gefunden. Im Alumneat hielt man eine Prüfung aus der Grammatik und Dialektik, wobei die Lehrer wie auch die Schüler belobt wurden (in quo honeste steterunt. Protoc. Rimanovi, Seite 734. Vgl. Josef Mikulík, A gömöri ág. hitv. evang. esperesség története 1520—1740. — Geschichte des evangelischen Seniorats im Komitate Gömör 1520—1740. Pozsony 1917. S. 63 f.) Die Schüler erlernten in dieser Schule alle Kenntnisse der damaligen Mittelschulen, und manche Studenten haben ihre höhere Bildung hier bekommen. Mancher Mendikant ist unmittelbar aus dieser Schule zum Pfarrer, Lehrer oder Rechtsanwalt (Notar) gewählt worden. (Mikulík, a. a. O., S. 108.) Es gab ja auch Lehrer, die die damaligen höchsten „Universitäts-Studien“ unterrichteten.

Diese Schule ist aber im 19. Jahrhundert allmählich zurückgegangen. Seit 1848 hat man das Lateinische nur mehr in den zwei obersten Klassen der Volksschule unterrichtet. Und als im Jahre 1884 das ungarische Mittelschulgesetz in Kraft getreten war, durfte man in der Volksschule nicht mehr Latein unterrichten, und die Schüler, die bisher nach der 6. Klasse der Volksschule in die 3. Klasse des Gymnasiums eintreten konnten, verloren diese Begünstigung von nun an.

In dieser Lateinschule wurden bei den Prüfungen kleine Schuldramen vorgelesen und Schulreden gehalten. Eine dieser Schulreden ist folgende:

Primus

O höchst beglücktes Landt, O höchst beglückter / Standt der in seinen Bezirt nur gute Schulen / hatt da ist der Weißheit Sitz, da findet man / alzeit den Lehr Wahr u. Mehrstandt geschulte fromme / Leut. Wo aber keine Schule im Landt zu finden / sind da ist man überhaupt, einseitig Dum und blind.

Secundus

Halt an Carissime Schweig still was ist den das. / Ich weis nicht ist dein Ernst oder treibst du nur Spott. / Du rühmst die Schulen hoch und machst davon viel wesen / du weist kein Unterschüt zwischen den guten u. Bösen. / Wie mancher hat den Kopf in Schulen nur verirt / Und sich darinnen nur zu einen Narren Studirt. / studiren schwächt den Leib und machet die geblüthe / Erregt Melancholey u. Wahn Sucht in gemüthe. / Drum entschlage man sich der Schull Fizeren / Und mache sein gemuth von solchen grillen frey / Man es, man tring, man spiel u. gehe oft spaziren / das macht gesunden Leib und fluchtiges gemüthe.

Tertius

Ha Ha das sind die rechten Kerl die nur nach Freyheit / streben Zur Lösung führen sie spaziren ist mein Leben / Wo bleibt aber die Schule, der Rünsten u. nach Tugend / die Mann erlernen mus bald in die zarten Jugend / die Zeit ist wahrlich Kurz und eilt auf schnellen Fuß / Und wer nicht hat gelernt der bleibt ein Asinus.

Quartus

Quid Asinus Pareat ista visis / Meinst du die ganze Welt mus gleich voll Esel werden / Wen nicht ein jeder Knab wolte ein Schüler werden / O Ho, gar weit gefehlt es giebt viel brawe Leut / die nie kein Schull gesehen und sind doch auch geseheit.

Quintus

So recht Charissime, vivat du solst heut leben / Ich hast du was gesagt ich mus dir Beyfall geben / Wir kennen alle nicht Studenten sein und heißen / Man wolte sonst nur der Bücher viel verreisen / Wer wolt den Acker bauen und uns mit Brodt ernähren / Wen in der ganzen Welt nur lauter Schul Ftr wären / Wer wolt in Kriege ziehn und mit feind Schachhiren / Wenn jeder Männiglich in Schulen möcht Studiren / Wo nehmen Schmölzer her wo Köhler oder Breyer / die Welt brauch Handwerker, als Schneider, Rierner gerber / Tuchmacher Handels, Leut Schmiedt Schuster u. auch Gerber.

Sextus

Gerber hin und Schuster her, mir gefällt doch nichts mehr als mein Buch und Schreiberen, gute Nacht du Huderey Walet / dieser gleich den Pflug, lieber immer Pech und Leder, mein / vergnügen Bleibet doch Bücher Papier Dint und feder / Will der eine Haun und fechten und der andre Canoniren / Ich will lieber in die Schule gehn, und fleißig Studiren / den wer etwas hat gelernt wird von jeder man geehrt / Einen ungeschütten Tölp niemand liebet noch begert / Darum bleibt er fest angestellet und ich sag es noch zulezt / Weg ihr Schuster weg ihr gerber nur die Schule mich ergözt / (Paf dich du Schuster.)

Septimus

Paf dich du Schuster Freund mit deiner Bedankerey / Mit deinen Bücher Kram mit deiner Schreberen / Ich mag davon kurz um nichts hören u. auch wissen / Nur weg weg aus dem Sinn mein Bücher sind verrisen / Ich habe einmal den Schlus ganz fest gemacht / der jammer vollen Schul zu sagen gute Nacht.

Octavus

O Unglückseeliger der du die Schul verachtest / Und deinen Tollen Kopf und Eigensin nach trachtest / du wirst einmal gewis dein Unverstand bedauern / Wen man dich zehlen wird unter die groben Bauer / ach du weißt wahrlich nicht was schön und lieblich klinge / Und bey der klugen Welt Preis ruhm und Ehre binge / Was gilt es lautet schön, wen man spricht Domine / Mein hoch geehrter HE: und wir Doctissime / Wie hüpfet da das Herz, wie Klingen da die Ohren / Da / die / Nase start vor Ehr gleich wie ein Ruhe horn.

Nonus

Ich such nicht meine Ehr und schirr mich wenig drum / Heißt man mich einen HE: oder ein Asinum / Weil ich mich in der Schul nicht darf lassen plagen / Und mit der Ferkula wie einen Stokfisch schlagen.

Decimus

O einfältiger Schöps o Lummer Hasen Fus / Du bist ein rechtes Klog und Flegmaticus / Bey dir ist wie ich saß Hopfen und Malz verlohren / Der Himmel hat dich nur zum Pfliegel aus erkohren / Hast du den nicht gehört aus Schulen kommen her / Papsst Bischof Cardinal Richter und Prediger / Und warum bist du doch der Schulen gar so feind / da sie doch in der Taht der Künste Werkstadt seyn.

Schrieb Jacob Wagner 1852 den 17. Oktober.

Vom Sonntwendfeuer in der Kremnitzer Sprachinsel.

Von Dr. Josef Hanika, Prag.

Während in den sudetendeutschen Landschaften das Abbrennen des Sonntwendfeuers zu einer Veranstaltung völkischer Vereine geworden ist, wird in der Kremnitzer Sprachinsel die Ueberlieferung als uralter Volksbrauch unter dem Namen Johannwaia (Berg) oder Gahonneswaia (Oberturz und andere Orte) fortgesetzt. Dieser Brauch wird, wie so viele andere, von den Burschen getragen, die auf den einzelnen Dörfern noch straff organisierte Gemeinschaften bilden.*) Die folgenden Nachrichten über den alten Brauch verdanke ich Anton Gretsch in Berg und Jürga Schnürer aus Oberturz, die beide Amtswalter ihrer Burschengemeinschaft waren.

Das Johannwaia in Berg fand am 23. Juni statt. Die Burschen, die die Vorbereitungen zu treffen hatten, fällten einen Nadelbaum, entästeten ihn bis auf einen kleinen Wipfel, rammten ihn in die Erde und stützten ihn mit sechs Stützbalken, die pyramidenförmig an den Baum gelegt und festgenagelt wurden. Der Zwischenraum wurde dicht mit Reisig ausgefüllt und auch die Stützen damit verkleidet, sodaß eine sehr breite Pyramide entstand. Dann zog man vom Dorfe hinaus auf den Festplatz. An der Spitze des Zuges gingen zwei Mädchen, welche die „Krone“ trugen. Diese war aus verschiedenen Feld- und Gartenblumen geflochten u. zw. so, daß sich auf einem Kranz im rechten Winkel zwei Bogen kreuzten, wodurch ein kronenartiges Gebilde zustande kam. Auf dem Wege sang man ein altes Lied mit dem Rehrreim: „Johannislegen, Johannislegen, der muß getrunken sein.“ War alles auf dem Platze beisammen, dann nahm der Altknecht die Krone, kletterte auf den Holzstoß und setzte die Krone schön auf den Wipfel des Baumes. Inzwischen

*) Vgl. Hanika, Hochzeitsbräuche der Kremnitzer Sprachinsel. Reichenberg, Stiepel 1927.

zündeten die Burschen unten den Stoß an, und bis der Altknecht wieder herunterkam, mußte das Reisig schon brennen. Wenn die Krone schon angeräuchert war, begannen die Burschen, bevor sie noch von den Flammen erfaßt wurde, mit Knütteln nach ihr zu werfen. Jeder Bursche wollte ein Stück von ihr haben. Das legte er sich dann zu Hause unter den Kopfpolster, damit er etwas Schönes träume. Von den angefohlten Stücken nahmen sich die alten Weiber etwas mit und steckten es in den Krautacker, daß das Kraut gut gedeihe.

Bei dem Feuer hatte man Musik mit, es wurde gespielt, getanzt und gesungen. Dann kehrte man ins Dorf zurück und tanzte im Leithaus (Gasthaus) weiter.

In Oberturz veranstalten die Knechte (es sind hier oft bis sechzig Burschen beisammen) das Gahonneswaia am Samstag der Woche, in die der 23. Juni fällt. Der Samstag muß hier wegen der besonderen Arbeitsverhältnisse gewählt werden. Die Knechte fällen einen 13—15 Meter hohen Nadelbaum, entäften ihn etwa zwei Meter hoch von unten herauf, die übrigen Äste lassen sie daran. Dann tragen sie den Baum auf den Festplatz, wobei verschiedener Art getrieben wird. An Ort und Stelle wird der Baum dann aufgestellt und in der Erde mit Steinen verkeilt, sodaß er dort steht, als wäre er an dieser Stelle gewachsen. Dann muß Reisig zusammengetragen werden. Unter den Burschen besteht innerhalb ihrer Gemeinschaft eine bestimmte Rangordnung nach dem Alter, die in der Kirche besonders deutlich zum Ausdruck kommt. Dort sitzen die Burschen in drei langen Stühlen hintereinander vom ältesten bis zum jüngsten. Der dritte Stuhl nun, also die jüngsten Burschen, müssen jeder acht Armvoll Reisig bringen, der zweite Stuhl je vier Armvoll. Der erste Stuhl aber hat zu tun mit dem Einstecken des Reisigs. Sie binden es mit Draht in kleine Bündel zusammen, steigen von allen Seiten übereinander in den Baum und stopfen ihn rund herum mit dem Reisig so voll, bis die Äste nicht mehr zu sehen sind. Die drei Amtswalter der Gemeinschaft passen auf alles genau auf. Schon beim Aufstellen des Baumes hatten sie sich auf drei Seiten aufgestellt und darauf gesehen, daß der Baum gerade zu stehen kommt.

Dann spielt auch hier Musik, man singt und tanzt, solange der Baum brennt, was gewöhnlich zwei bis drei Stunden dauert. Dann geht die Unterhaltung im Gasthaus weiter.

Berg und Oberturz sind Nachbargemeinden, gehören zur selben Pfarre und doch haben beide Orte im Brauchtum ihre Besonderheiten entwickelt. Wer kann über das Johannisfeuer in anderen Orten der Sprachinsel berichten? Ist das oben erwähnte Lied noch bekannt? Werden andere Lieder gesungen, die auf den Brauch Bezug nehmen?

Ein deutsches Kulturdokument aus Karpathenrußland.

Von Dr. Franz J. Beranek, Neuhaus.

Mit dem Umsturz brach für die Deutschen Karpathenrußlands, die bisher ohne deutsche kulturelle Einrichtungen und ohne wechselseitigen Zusammenhang dahingelebt hatten, so recht eine neue Zeit an. Eine gerechtere Kulturpolitik gab ihnen, zum Teil wenigstens, deutsche Schulen und die besonders von den ins Land gekommenen sudetendeutschen Lehrern getragene Kulturverbandsidee lehrte sie, sich ihres gemeinsamen Schicksals bewußt zu werden, gemeinsam ihr kulturelles Leben selbst zu gestalten. Steinig und dornenreich

war das erste, mehr als ein Jahrzehnt lang währende Stück dieses Weges. Doch das erste schöne Ziel wurde erreicht: das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit aller Deutschen Karpathenrußlands ist begründet, die Grundlage für weitere Kulturarbeit geschaffen. Der sichtbare Ausdruck dieses gemeinsamen Kulturwillens ist die Errichtung einer deutschen Bürgerschule in Munkatsch, die im Jahre 1932 in ein eigenes Gebäude übersiedelte. Es ist dies zwar ein rasch hingestellter Notbau, den sich die Deutschen des Landes mit Unterstützung des Deutschen Kulturverbandes errichtet haben. Doch hofft man, in wenigen Jahren an seiner Stelle ein massives, geräumigeres Gebäude erstehen lassen zu können.

Durch die Errichtung der deutschen Bürgerschule in Munkatsch haben die karpathenrussischen Deutschen auch ihren Willen kundgetan, im kulturellen Leben des Landes und der Stadt einen ebenbürtigen Platz einzunehmen. Daß ihnen dies gelungen ist, hat die von der deutschen Bürgerschule in Munkatsch am 22. Mai 1932 im Stadttheater veranstaltete Goethefeier bewiesen, die in Anwesenheit der Spitzen der Behörden und vor einem aus allen Kreisen der Bevölkerung der Stadt zusammengesetzten Publikum stattfand und ein voller Erfolg wurde. Für den bunten Rahmen, in welchem sich die Deutschen Karpathenrußlands ihren Platz erobert haben, spricht am besten das Plakat der Goethefeier. Sein Text wendet sich an alle Völker der Stadt und ist insolgedessen in fünf Sprachen abgefaßt: Deutsch, Tschechisch, Russinisch, Madjarisch und Sidschisch.

Bücher und Zeitschriften.

Német Philologiai Dolgozatok (Arbeiten zur deutschen Philologie).

Herausgegeben von G. Pék, J. Bleyer und H. Schmidt, Budapest, seit 1912.

Heft 52. Schilling Rogerius, Dunakömlöd és Nemetkér telepítés-, népiség- és nyelvtörténete (Siedlungs-, Volkstums- und Sprachgeschichte der beiden deutschen Gemeinden Dunakömlöd und Nemetkér, Kom. Tolna). 1933, gr. 8°. I. Teil 180 S., II. Teil 134 S. mit 3 Beilagen, Karten, weiters Namen und Herkunft usw. von 206 reichsdeutschen Kolonisten.

Berf. erfüllt eine der schönsten Aufgaben, die es für einen Gelehrten geben kann: Er erforscht die Ansiedlungsgeschichte und die Mundart seiner Ahnen. Durch die systematische Leitung unserer Germ.-Professoren und die Zugänglichkeit der Wiener Haus- und Hofarchivie mußte unsere Germanistik, besonders die Erforschung der Kolonisation des 18. Jh.-s einen außerordentlichen Schwung erreichen. Schillings schöne Arbeit steht auf der Höhe dieser archivalisch-geschichtlich, mundartlichen Forschungen und bedeutet einen Gewinn für die ungarische Germanistik.

Der I. Teil enthält die Siedlungs- und Volkstumsgeschichte der beiden Gemeinden. Das Gebiet der beiden Ortschaften war schon in Urzeiten bewohnt und hat die Schicksale der Römerzeiten und Völkerwanderungen miterlebt. Die deutschen Kolonisten kamen 1785 nach Kömlöd und Kér. Über die Urheimat der Ansiedler gibt uns das Verzeichnis Aufschluß, worin die Heimatsorte von 206 Familien eingetragen sind (die 154 Kömlöder Familien stammen aus 106 Gemeinden; die 52 in Kér aus 35 Ortschaften).

Aus dem inneren Leben der Kolonisten bekommen wir wertvolle Aufschlüsse über Landwirtschaft, Bevölkerungsbewegung, Religion, Rechts- und Gesellschaftsverhältnisse, geistiges Leben und volkstümliche Eigenarten.

Der II. (sprachwissenschaftliche) Teil enthält die Laut- und Formenlehre und ausführlich die Dialektographie der beiden Mundarten. Das Hauptgewicht liegt auf der Beleuchtung einer grundsätzlichen Frage: ob die siedlungsgeschichtliche Frage auf rein philologischer Grundlage gelöst werden kann. Dazu sind Kömlöd und Kér sehr geeignet, da die Herkunftsorte der Siedler bekannt sind. Im Großen-Ganzen fallen hier die Ergebnisse zusammen, aber da die Mundart in einigen Fällen zu Trugschlüssen führte, wurde die Philologie zu größerer Vorsicht gemahnt.

Die Kömlöder sind der Mehrheit nach aus der Südwest-Pfalz und dem Saargebiet; weiters aus Elsaß-Lothringen, Luxemburg und der Moselgegend (moselfränkisch). Die Mundart ist heute rheinfränkisch. Die Urheimat der Körer ist nordöstlich von Aschaffenburg zu suchen.

Hest 53. Bonomi Eugen, Az egyházi év Budaörs német község nyelvi és szokásanyagában (Das Kirchenjahr in Sprache und Brauch der deutschen Gemeinde Budaörs, mit Rücksicht auf die Umgebung). 1933. 94 S.

Berf. sammelte in seiner gediegenen Arbeit Sitten und Brauchtum der Deutschen, die unmittelbar neben der Hauptstadt wohnen und trotzdem ihre Bräuche zum Teil bis heute bewahrten, weil die meisten mit dem religiösen Leben der Bewohner zusammenhängen. Die Sammlung aus der Gemeinde Budaörs ist auch sorgfältig mit den umliegenden 16 Ortschaften ergänzt worden, wodurch sich unser Bild zu einem Ganzen abrundet. Vieles von dem Angeführten lebt nur mehr bei den alten Leuten, so daß es die höchste Zeit war, das Altbergebrachte der religiösen bayrischen Deutschkatholiken für die Nachwelt zu retten. Es ist eigentümlich, wie schwer manche Sache ins Rollen kommt, denn trotz aller hilfreichen Leitung der UzdBh. brachte es die Schriftenreihe zum 41. Hefte bis endlich die Mundart der einen unmittelbar neben Budapest gelegenen deutschen Ortschaft (Budafelzi) bearbeitet wurde und dieses und folgendes Hest die Arbeiten über das Brauchtum und die Mundart einer anderen Gemeinde (Budaörs) veröffentlichten.

Zuerst gewinnen wir einen kurzen Überblick der Ortsgeschichte. Die größte deutsche Siedlung in den Ofner Bergen reicht in die ersten Jahrzehnte des 18. Jh.-s zurück. Diese Geschichte wird durch Bilder aus dem religiösen Leben der Gemeinde ergänzt, woran sich die Schilderungen der Sitten und Bräuche im Laufe des Kirchenjahres anschließen. Sie sind um die drei großen Feste: Weihnachten, Ostern und Pfingsten gruppiert, von der Adventzeit bis zum Kathreinball.

Beim Durchlesen der gründlichen Arbeit empfinden wir erst recht den Verlust, daß ähnliche Arbeiten nicht schon vor Jahrzehnten und häufiger herausgegeben wurden. Hoffentlich geht von dem Erhaltenen nichts mehr verloren. Daß viele Sitten und Bräuche uralt sind, beweist auch der Umstand, daß dieselben auch bei den protestantischen Pfälzern Südungarns angetroffen werden können.

Hest 54. Riedl, Franz, A budaörsi német nyelvjárás alakitana (Formlehre der deutschen [mittelbayrischen] Mundart von Budaörs). 1933. 100 S.

Vorliegende Arbeit ist eigentlich die Ergänzung zu Hest 41. der UzdBh. (M. C. Eszterle, Lautlehre der deutschen Mundart von Budafelzi, 1929). Somit werden unsere Kenntnisse über Laut- und Formenlehre, Sitten und Bräuche der Deutschen neben Budapest, Dank der UzdBh., immer reicher. Schade, daß Berf. über die Abstammung der Budaörser Deutschen keine näheren Angaben verschaffen konnte.

Die Gemeinde selbst wird schon im 13. Jh. urkundlich erwähnt, die deutsche Siedlung durch den Gutsherrn Grafen Zichy um 1718 durchgeführt, wovon die Belege im Archiv der Familie Zichy vorhanden sind, leider ohne Angabe der Herkunftsorte. Diese Ansiedler waren wahrscheinlich Schwaben, die nach der großen Cholera-Epidemie i. J. 1739 Eingewanderten aber Bayern. Die heutige Mundart stammt von den bayrischen Kolonisten und gehört zur mittelbayrischen —ua— Mundart. Da das Mittelbayrische außer Bayern, Salzburg, Ober- und Niederösterreich, auch in den südlichen angrenzenden Gebieten Böhmens und Mährens herrscht, berührt dieses Werk, samt Hest 41. und 53, auch das Arbeitsgebiet der Zeitschrift „Karpäthenland“.

Berf., dessen Name auch schon unter den ersten Ansiedlern vorkommt, gibt uns nach der eingehenden Bearbeitung der Formenlehre eine kurze Zusammenfassung der bayrischen Eigentümlichkeiten der Mundart vom Gesichtspunkte der Formenlehre. Wenn die Einzelarbeiten in den UzdBh. in dem jetzigen Maße weiter herauskommen, ist eine zusammenfassende Arbeit über das Deutschtum in Ungarn wohl bald zu erhoffen.

Budapest

Dr. Heinrich Réz.

Dr. Josef Hanika, Ostmitteldeutsch-bairische Volkstumsmischung im westkarpäthischen Bergbauggebiet. Reihe Deutschtum und Ausland 53. Hest. Münster in Westfalen 1933.

Das neue Buch Dr. Hanikas befaßt sich mit einem Kernproblem der Sprachinselforschung in der Slovakei, der Entstehung der Kremnitz-Deutschprobener Sprachinsel und der Herkunft ihrer Bewohner. Die Methode, die der Verfasser zur Lösung die-

ser verwickelten Frage wählt, ist durch ein Zusammenwirken von Geschichte, Volkskunde, Rechtsgechiehte und Sprachforschung charakterisiert, wobei eine Wissenschaft der anderen als Hilfswissenschaft dient. Das Buch ist auf gründlicher Kleinarbeit aufgebaut, bietet aber in seiner vorliegenden Form zum ersten Mal eine kühne Zusammenschau der bisherigen Ergebnisse der Einzelforschung. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle einen genauen Bericht über dies inhaltsreiche Buch zu geben. Nur die Tatsache soll hier mit allem Nachdruck unterstrichen werden, daß es dem Verfasser geglückt ist, die ostind.-bairische Volkstumsmischung in einwandfreier Weise nachzuweisen. Die Art, wie er zu seinen Ergebnissen gelangt, ist streng wissenschaftlich und kann für weitere ähnliche Arbeiten als Muster gelten. Freilich läßt das Buch in seiner heutigen Form gar nicht die viele Kleinarbeit ahnen, die Dr. Hanika in langer Vorarbeit durchzuführen hatte. Daß sie durchgeführt wurde, ist uns höher zu bewerten als gerade für die deutschen Sprachinseln der Slowakei das wissenschaftliche Material mühsam zusammengetragen werden muß. Dr. Hanika ist in seinem Buche weit über die üblichen Materialsammlungen hinausgelangt und hat uns die erste wissenschaftliche Zusammenfassung für das behandelte Gebiet geschenkt, die für lange Zeit grundlegend bleiben wird.

Es ist bei der kühnen Zusammenschau und dem Stand unserer heutigen Quellenkenntnis dabei ganz unwesentlich, ob vielleicht eine oder die andere Einzelfrage bei weiterer Vertiefung eine andere Beleuchtung erfahren wird, die Hauptergebnisse stehen fest. So soll es auch keine Beeinträchtigung des Wertes der vorliegenden Arbeit bedeuten, wenn ich einige Richtigstellungen vornehmen möchte. Bei den lateinischen Zitäten sind leider einige Fehler stehen geblieben.

Bei der Erschließung der — h a u — Namen aus Familiennamen ist größte Vorsicht geboten. So ist die Vermutung des Verfassers S. 46 Anm., der Zipser Name Jungfrauenheuer lasse auf ein Jungfrauenhau schließen, unrichtig. In Rásmark ist 1469 im 11. Teil ein h a n u s f o g l e r belegt, der in den späteren Jahren den Namen Jungfrau h a w e r, aber auch h e n g s t führt. Es handelt sich also um einen Uebernamen, dessen Bedeutung durch h e n g s t genügend veranschaulicht wird.

Der slowakische Ansaß S. 107 h u n ě ist in h u ň a S. 107 čačuriety in čučwiedky bzw. čičwiedky zu verbessern.

Der Arbeit sind Bilder und Kartenstizzen in tadelloser Ausführung beigegeben. Durch Dr. Hanikas Buch ist die Kunde von den deutschen Sprachinseln der Slowakei um einen großen Schritt nach vorwärts gekommen. Hoffen wir, daß sie zu ähnlichen Untersuchungen für andere Gebiete anregt!

Dr. Friedrich R e p p.

E r n n e y, Josef, Deutsche Volkschauspiele aus den oberungarischen Bergstädten. Gesammelt und zusammen mit Dr. Geisa Kurzweil bearbeitet. 1. Band. Hrsg. vom Ungarischen Nationalmuseum. Budapest 1932. XXIII. 578 S. mit 10 Abbildungen. —

Die ungarische Volkskundeforschung hat sich von Anfang an die Aufgabe gestellt, nicht nur die magyrischen Elemente der Volkskunde, somit also auch die Volkschauspiele, sondern auch die volkskundlichen Erscheinungen der übrigen ungarländischen Nationalitäten zu sammeln. Diese Tätigkeit wurde vom Ungarischen Nationalmuseum immer kräftig unterstützt. Die Frucht dieser Sammeltätigkeit ist unter anderem auch der stattliche Band der deutschen Volkschauspiele aus den nordwestungarischen Bergstädten, die jetzt zur Slowakei gehören. Das in erster Reihe im Dienste der magyrischen Volkschauspielforschung stehende Werk bedeutet aber auch in der deutschen Volkschauspielforschung ein großes Ereignis, denn seit R. J. S c h r ö e r s, im Jahre 1862 erschienenen *Deutschen Weihnachtsspielen aus Ungarn* ist ein ähnliches Werk über die ungarländischen Volksspiele noch nicht erschienen, und ist in der deutschen Volkschauspielforschung nur mit August H a r t m a n n s „Volkschauspielen“ und J. J. A m m a n n s „Volkschauspielen aus dem Böhmerwalde“ zu vergleichen.

Der uns vorliegende 1. Band enthält 36 verschiedene Volkschauspiele und einige Lieder. Mit Ausnahme der 5 Spiele aus Dobschau stammen alle aus dem Gebiete der Kremnitzer und Deutsch-Probener Sprachinsel. Der 2. Band wird die textkritische, geschichtliche, literaturgeschichtliche und volkskundliche Bearbeitung der im vorliegenden Bande mitgeteilten Volkschauspiele enthalten, ebenso die Ergebnisse weiterer Forschungen.

Die Spiele wurden bereits in den Jahren 1903—1914 hauptsächlich durch den Direktor des Ungarischen Nationalmuseums, Josef Erny, gesammelt. Die Sammlung wurde bereits im Jahre 1916 gedruckt, das Werk konnte aber infolge verschiedenartiger Schwierigkeiten erst jetzt erscheinen.

Die Einteilung der Sammlung ist nicht ganz klar. Es wäre ratsam gewesen die Stücke nach gewissen Gesichtspunkten (Hans Sachs-Spiele, Schuldramen, Weihnachtsspiele, Krippenspiele usw.) zu ordnen. Neben einigen Spielen, die von Hans Sachs wörtlich übernommen wurden, finden wir etliche echte Volksschauspiele, aber auch solche, die das Volk von einer Dilettantenbühne übernommen hatte, wie z. B. das 20. Stück, Die Rose aus dem Paradiese. Es gibt darunter auch solche, die bereits veröffentlicht wurden, wie z. B. die Weihnachtsspiele aus Dobschau, vgl. Karpathen-Post. 1913. Nr. 50., 51. und 52., sowie der Dialog zwischen Edelmann und Einsiedler, vgl. Karpathenland 4. Jg. S. 133 ff, sowie auch 5. Jg. S. 33. Am zahlreichsten sind in der Sammlung die Weihnachtsspiele vertreten. Es sind aber meistens nur sogenannte Krippenspiele, fragmentarische Christgeburtsspiele.

Die Sprache der Texte ist durchwegs hochdeutsch, freilich mit mundartlichen Wörtern gepickt. Die meisten sind in Reimen geschrieben.

Mit großer Erwartung sehen wir dem 2. Bande entgegen, in welchem wir über den Ursprung der Spiele, über die Spielweise und die Geschichte dieser Spiele Näheres erfahren werden. Denn viele dieser Spiele leben auch noch heute, so z. B. die Weihnachtsspiele in Dobschau, die zum letztenmale im Jahre 1932 vorgetragen wurden und auf meine Anregung wieder vorgetragen werden sollen.

Dr. Julius Lux.

Die Karpathen. Touristik, Alpinismus, Wintersport, 10. Jhg. H. 1. Feber 1934. Das 1. Heft des 10. Jhgs. der Vereinszeitschrift des Karpathenvereines erscheint unter neuem Titel und in neuem Gewande. Prof. Ernst Scholz-Räsmark hat einen künstlerischen Kopf gezeichnet, der den Zug der Karpathen abtonterfeit. Die Zeitschrift ist inhaltlich gewachsen. In einer kurzen Einleitung wird die Geschichte des Vereins gezeichnet. Dann folgt die Schilderung einer Besteigung der Lomnitzer Spitze aus der Feder von Dr. Klara Hensch. Ing. Oskar Zuber schreibt über Skisprungszanzen im Karpathengebiete, Prof. Hesty über das Dr. Guhr-Gedenkzimmer im Karpathenmuseum. Dann folgen Vereinsnachrichten, die Photoecke und der Büchertisch. Das Heft bringt zwei hervorragende Aufnahmen von Prof. Alfred Groß und Ing. Josef Bethlenfalvy.

Dr. Repp.

J. A. Hesty, Die Kesmarker Holz Kirche, die einstigen Holz Kirchen in der Zips und die evangelischen kirchlichen Bauten in Kesmark. Verlag des Karpathenvereines, Kesmark 1933.

Prof. Hesty behandelt die Geschichte der berühmten Kesmarker Holz Kirche unter Benützung einer unveröffentlichten Studie über den Bau der Kirche von Ing. Alfred Ganzler (Dresden). Nach einer Darstellung der historischen Voraussetzungen schildert der Verfasser die Aufbringung der Mittel zum Bau in den protestantischen Ländern und gibt dann eine ins Einzelne gehende Beschreibung des Innern der Kirche (S. 9 bis 28). Hierauf bietet er eine genaue Übersicht der Schätze, die das Kirchenmuseum birgt, und schildert die übrigen evangelischen Bauwerke in Kesmark. Besonders wertvoll ist der Abschnitt über Holz Kirchen in der Zips, die heute nicht mehr erhalten sind. Im Anhang finden wir eine gründlich gearbeitete Zusammenstellung der Zipser evang. Kirchen. Für die Darstellung der Leutschauer ehemaligen Holz Kirche verwendet Prof. Hesty die Darstellung Dr. Prockerts. Die 54 Seiten umfassende Schrift, als Führer durch die Holz Kirche besonders für Fremde gedacht, füllt eine Lücke in der kunstgeschichtlichen Darstellung der Zips aus und wird daher auch von Fachleuten freudig begrüßt werden. Einige sprachliche Härten und störende Druckfehler sollen den Wert der fleißig zusammengetragenen Arbeit nicht schmälern. Dem Büchlein sind 16 tadellos ausgeführte Bildtafeln beigegeben.

Dr. Repp.

Inhalt des 2. Heftes:

Erich Gierach, Germanen in Nordungarn	33
Julius Greb, Maklar, Matlaren in der Zips	39
Neda Kelkovič, Namensverzeichnis und Zins der Bürger in den sieben unteren Bergstädten des Oberlandes im Jahre 1542	44
Samuel Sandtner, Sagen und Märlein aus Limbach bei Preßburg	51
Josef Hanika, Ein neuer Beitrag zur Kulturgeschichte der deutschen Bergstädte in der Slowakei	56
J. Luz, Eine alte Schulrede aus Dobschau	57
J. Hanika, Vom Sonnwendfeuer in der Kremnitzer Sprachinsel	59
Franz J. Beranek, Ein deutsches Kulturdokument aus Karpathenrußland	60
Bücher und Zeitschriften	61

**Jeder Freund
der karpathendeutschen Forschung beziehe
das „Karpathenland“ und fördere es nach
Kräften durch Mitarbeit und Werbung!**

(Näheres auf der 2. Seite des Umschlages).

Firgenwald

Vierteljahrschrift für Geologie und Erdkunde der Sudetenländer, herausgegeben und
geleitet von

Bruno Müller.

Im Verlage der Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung in Reichenberg.

Bezugspreis 20 Kronen, 5 Schillinge, 3 Marl.

Reichenberger Sparkasse Schloßgasse 9

Postsparkonto Nr. 9322.

Gegründet 1854.

Fernruf 363 und 398.

Verwaltungsvermögen 500,000.000.

unter unbeschränkter Haftung der Stadtgemeinde Reichenberg.

Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung
der Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg.

★

Zipser Volkskunde

von

Dr. Julius Gréb.

Reismarl und Reichenberg 1932, Selbstverlag der Anstalt, 342 Seiten Text, mit einer Landkarte, zahlreichen Textbildern und Kunstbeilagen. Preis geheftet 37, gebunden 48 Kronen.

★

Sudetendeutsche Geschichtsquellen

herausgegeben von

E. Gierach, H. Hirsch und R. Wenisch.

Band 3:

Bertold Bretholz: Das Urbar der Liechtensteinischen Herrschaften Nikolsburg, Dürnhof, Lundenburg, Falkenstein, Feldsberg, Rabensberg, Mistelbach, Hagenberg und Gnadendorf aus dem Jahr 1414. Reichenberg und Komotau 1930. Selbstverlag der Anstalt. CXIX und 451 Seiten. Geh. Kč 120.—, gebd. Kč 130.—.

Band 5:

Wilhelm Weizsäcker: Das Graupner Bergbuch von 1530 nebst einem Bruchstücke des Graupner Bergbuches von 1512. Ebendort 1932. L und 285 Seiten. Geh. Kč 72.—, gebd. Kč 82.—.

Beide Bände im Buchhandel durch: Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg.

Im Druck sind:

Band 1: Das älteste Stadtbuch von Komotau;

Band 2: Das Testamentenbuch von Raaden;

Band 4: Komotauer Urbare von 1560—1606.

(Alle drei Bände herausgegeben von Dr. Rudolf Wenisch, Archivar in Komotau).